

Sonderdruck aus

Archiv

für das Studium
der neueren Sprachen
und Literaturen

Herausgegeben von
HORST BRUNNER
CHRISTA JANSOHN
MANFRED LENTZEN
DIETER MEHL

246. Band
161. Jahrgang
1. Halbjahresband 2009



ERICH SCHMIDT VERLAG

Komik, Ernst und *Mise en page*. Zum Problem der Farblinien in Wittenwilers *Der Ring*¹

Von CHRISTINE PUTZO (Hamburg)

*Er ist ein narr, der mir daz glaubt.*²

I

“Die Fragen um Wittenwilers ‘Ring’ sind noch nicht gelöst”: So eröffnete vor einem halben Jahrhundert – und bereits im Rückblick auf eine etwa doppelt so große Spanne der wissenschaftlichen Auseinandersetzung – Richard Brinkmann einen wegweisenden Aufsatz zu Wittenwilers Erzählwerk.³ Sie sind es bis heute nicht. Der ‘Ring’ Heinrich Wittenwilers gilt, soweit der Konsens, als einer der ungewöhnlichsten und rätselhaftesten Texte der deutschen Literatur des späten Mittelalters: als “Gipfel des Unflats” und “gemütlose Kotmalerei” den einen, als “strenge Moraldidaktik” und “soziale Dienstleistung” den anderen, der gegenwärtigen Forschung als “schlechthin geniale Leistung”, als “ein Gipfelwerk des deutschen Spätmittelalters” und “intellektuelle Herausforderung für die Germanistik des nächsten Jahrtausends”. Schon lange vor Ende des vergangenen war in einer Wendung, die das Spektrum treffend auf den Punkt bringt, die Rede vom “genialsten Rülps der deutschen Dichtung” gewesen.⁴ An

¹ Dieser Untersuchung liegen Vorträge beim 4. Arbeitsgespräch des Forscherkollegs ‘Antikenrezeption’ im März 2005 in Würzburg sowie im Mai 2006 am Germanistischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zugrunde. Ich danke den Diskussteilnehmern für wertvolle Beiträge und Anregungen. Zu Dank verpflichtet bin ich ferner der Bayerischen Staatsbibliothek, München, die mich die Handschrift des *Ring* für einen Tag benutzen ließ, sowie Nikolaus Henkel und Nigel F. Palmer für Rat und Unterstützung.

² *Ring*, v. 1067. – Text: *Heinrich Wittenwilers Ring*. Nach der Meininger Handschrift hrsg. von Edmund Wießner. Leipzig 1931 (Deutsche Literatur, Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen, Reihe Realistik des Spätmittelalters 3); Heinrich Wittenwiler. *Der Ring*. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übers. und hrsg. von Horst Brunner. Stuttgart ³2003 (RUB 8749).

³ Richard Brinkmann: *Zur Deutung von Wittenwilers ‘Ring’*. DVjs 30 (1956), S. 201–231, hier S. 201.

⁴ In Reihenfolge der Zitierung: Gustav Ehrismann: *Der Geist der deutschen Dichtung im Mittelalter*. Leipzig 1925 (Deutschkundliche Bücherei), S. 38; Otto von Greyerz: Art. ‘Schweizerische Dichtung’. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Hrsg. von Paul Merker und Wolfgang Stammer. Bd. 3, Berlin 1928/29, S. 213–233, hier S. 232; Günther Müller: *Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock*. Wildpark-Potsdam 1927 (Handbuch der Literaturwissenschaft 5), S. 74; Ursula Seibt: *Das Negative als didaktisches Mittel in Heinrich Wittenwilers ‘Ring’*. Diss. masch.

Superlativen also mangelt es nicht; die Formulierungslust der 'Ring'-Forscher aller Generationen sucht an Farbenfreude in der germanistischen Mediävistik ihresgleichen.⁵

Das Spektrum der Superlativität, das diese extremen Positionen eröffnen, weist indes in ein vergleichsweise simples Dilemma, das die Auseinandersetzung mit dem 'Ring' seit jeher gekennzeichnet hat und dessen Symptom sie letztlich nur sind: die widersprüchliche Struktur des Werks, die, in ihrer Singularität unbestritten, durch die wechselnd hilflosen und interpretatorisch strapazierenden Ansätze der Forschung oft mehr verdunkelt als erhellt worden zu sein scheint. Die Rätselstruktur des 'Ring' ist vielfach herausgearbeitet worden, so daß ihr Aufriß genügt: Eine derbe, Elemente der höfischen Erzählliteratur ridikulisierende Bauernhandlung wird mit lehrhaften Einschaltungen unterlegt, die mit der Rahmenhandlung kaum vereinbar sind. Immer wieder unterbrechen umfangreiche, hochabstrakte und zweifelsfrei seriöse Lehrpartien, die sich in Duktus und Aufbau nicht von zeitgenössischer didaktischer Literatur unterscheiden, den Erzählverlauf: Beispiele sind eine Minnelehre, eine Ehelehre, deutsche Übersetzungen wichtiger katechetischer Texte, ein Laiendoktrinal, eine Gesundheitslehre und eine Haushaltslehre.⁶ Vermittelt wird Wissen, und zwar aus dem Mund eines Figurenpersonals, das dafür ungeeigneter nicht sein könnte und für dessen Handeln in der Erzählung die vermittelten Werte und Regeln dann auch weder Gültigkeit noch Konsequenzen haben. Die formale und inhaltliche Anbindung an den Handlungsstrang erfolgt zwar stets, schafft aber größtmöglichen Kontrast und inhaltlichen Widersinn.

Die der Forschung damit entstandenen Schwierigkeiten begannen beim Grundlegendsten: Komik oder Ernst? Zwei verschiedene Ebenen – der Anreiz

Bochum 1974, S. 4; Wießner (Anm. 2), S. 15; Brunner (Anm. 2), S. 3; Ortrun Riha: Die Forschung zu Heinrich Wittenwilers 'Ring' 1988–1998. In: *Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunner*. Hrsg. von Dorothea Klein u.a. Wiesbaden 2000, S. 423–430, hier S. 427; Adolf Frey: *Schweizer Dichter*. Leipzig 1919 (Wissenschaft und Bildung 126), S. 26.

⁵ Ich verweise, auch für die im nächsten Abschnitt folgende Skizzierung der Gruppierungen, in die sich die Ring-Interpreten spalten, auf die systematischen Forschungsberichte von Bernhard Plate (*Heinrich Wittenwiler*. Darmstadt 1977 [Erträge der Forschung 76]) bis 1977, Ortrun Riha (*Die Forschung zu Heinrich Wittenwilers 'Ring' 1851–1988*. Würzburg 1990 [Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 4]) bis 1988 und Riha (Anm. 4) (bis 1998). Der Forschungsbericht von Frank Fürbeth: *Die Forschung zu H. Wittenwilers 'Ring' seit 1988*. Archiv 245 (160), S. 350–390, erschien erst, als der vorliegende Beitrag bereits im Druck war.

⁶ Tabellarische Übersichten findet sich bei Helmut Funke: *Die graphischen Hinweise Heinrich Wittenwilers für das Verständnis seiner Dichtung 'Der Ring'*. Diss. Münster 1973, S. 152–159, sowie bei Frank Fürbeth: *nutz, tagalt oder mär. Das wissensorganisierende Paradigma der philosophica practica als literarisches Mittel der Sinnstiftung in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. DVjs 76 (2002), S. 497–541, hier S. 503–509. Vgl. auch Brunner (Anm. 2), S. 663–666.

des Derben, oft Obszönen und der Anspruch des Seriösen, oft ausufernd Behlehenden – kontrastieren im Verlauf der rund 9700 Verse des 'Ring' so beständig, daß die Frage, welche Ebene welche bricht, mit letzter Sicherheit nie zu beantworten ist: Ist der 'Ring' unterhaltsam gestaltete Didaxe – oder das Gegenteil: ein traditionelle Lehrinhalte verballhornendes Stück Spottliteratur? Oder liegt die Antwort gerade in der Aporie, ist die gebrochene Struktur des Werks als gezielte dekonstruktivistische Inszenierung und Ausdruck von Sinnverweigerung zu fassen? Zusätzliche Schwungkraft gewannen diese Fragen dadurch, daß Wittenwiler seinem Text das solchermaßen gestellte Interpretationsproblem gleichsam auch graphisch eingeschrieben, besser: -gezeichnet hat. Gemeint sind die berühmten grünen und roten Farblinien, die den gesamten Text in seinem (heute Münchner) *codex unicus*⁷ fortlaufend markieren und die die Rätsel um den 'Ring' ausdrücklich zu lösen scheinen, wird ihre Bedeutung und damit auch die Intention des Werks doch im Prolog erklärt: Die Vermischung von Ernst und Scherz sei beabsichtigt, um das eine mit dem anderen aufzulockern. Zur Lektürehilfe aber sei beides *geschaiden doch mit varwen zwain: / Die rot die ist dem ernst gemain, / Die grünen ertzaigt uns törpelleben* (v. 39–41).

Die interpretatorischen Probleme um den 'Ring' enden jedoch an dieser Stelle nicht. Im Gegenteil: Sie beginnen erst recht und scheinen sich – außer an der Handlungssemantik, die das poetologische Programm des Prologs nicht zu tragen vermag –, gerade an den Farblinien als dem vermeintlichen Schlüssel noch zusätzlich zu entfachen. Die Farbzuweisungen nämlich, deren Anwendung nach den Regeln des Prologs die 'Ring'-Handschrift im groben Sinne zwar bestätigt, erscheinen im Verlauf des ganzen Erzählwerks immer wieder befremdlich gebrochen. Ein oft zitiertes Beispiel dafür ist gleich das erste Auftreten einer Rotmarkierung im 'Ring': die ausführliche Beschreibung der zweifelhaften Schönheit Mätzlis, eine offenkundige Parodie klassischen *descriptio*-Verfahrens (v. 76–96). Wie soll es zu verstehen sein, daß gerade dieser erste Höhepunkt an Komik, den die Erzählung erreicht, rot signiert ist – als Ernst? Die Forschung griff, wie auch an zahlreichen vergleichbaren Textstellen, zur

⁷ Seit 2002 in München, Bayerische Staatsbibl., Cgm 9300; vormals Meiningen, Thüringisches Staatsarchiv, Archivaliensammlung des Hennebergischen Altertumsforschenden Vereins, Nr. 502 (ehem. Nr. 29). – Beschreibungen: Wießner (Anm. 2), S. 340–345; Heinrich Wittenwiler: *'Der Ring'*. Hrsg., übers. und komm. von Bernhard Sowinski. Stuttgart 1988 (Helfant Texte T9), S. 496–499; Eckart Conrad Lutz: *Spiritualis Fornicatio. Heinrich Wittenwiler, seine Welt und sein 'Ring'*. Sigmaringen 1990 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 32), S. 415–441. – Faksimile (schwarzweiß): Rolf Bräuer u.a. (Hrsg.): *Heinrich Wittenwiler, Der Ring. In Abbildung der Meininger Handschrift*. Göttingen 1990 (Litterae 106). Für farbige Faksimileabbildungen der ersten und letzten Seite vgl. Béatrice Hernad/Ulrich Montag: Heinrich Wittenwiler, 'Der Ring'. In: *Deutsche Literatur des Mittelalters. Handschriften aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek München mit Heinrich Wittenwilers 'Ring' als kostbarer Neuerwerbung*. München 2003 (Patrimonia 249), S. 76–79, hier S. 78f.

Erklärung *e contrario*.⁸ Vor größere Schwierigkeiten stellten Fälle wie der der in die Erzählhandlung eingelagerten katechetischen Texte: Warum sind beim 'Vater unser', beim 'Ave Maria' und beim 'Credo' jeweils die erste Zeile rot, also als Ernst, gekennzeichnet, alle weiteren Zeilen aber grün – als Komik? Das Spektrum der Erklärungsvorschläge der 'Ring'-Forschung für diesen irritierenden Befund ist breit und in seinen Positionen repräsentativ. Stellvertretend für andere sei dieses Beispiel, auf das ich zurückkomme, daher genauer referiert und in seiner wissenschaftlichen Erfassung dokumentiert.

Eine erste Gruppe von Forschungsbeiträgen erklärt die befremdliche Grünsignierung der Gebetstexte mit dem Nächstliegenden, nämlich einem Irrtum des Schreibers oder des Miniators.⁹ An diese grundsätzliche Prämisse inhaltlichen Widersinns schließt, allerdings mit signifikant anderer Bewertung, eine nicht geringe Zahl von Beiträgen an, die hier wie auch an anderen Stellen ein planvolles Spiel, mindestens einen Scherz, Wittenwilers mit seinem Leser vermuten.¹⁰ Nicht schmaler, nur diversifizierter ist dagegen die Gruppe solcher Forschungsbeiträge, die die Farbsignierung der katechetischen Texte als inhaltlich sinnvoll erkennen – etwa: Die Grünmarkierung sei insofern angebracht, als die Gebetstexte ohnehin jedem Leser mit Gewißheit gut bekannt seien und daher hier kaum ernsthaft als Lehrangebot präsentiert würden;¹¹ oder: Wittenwiler habe aus Achtung vor der Heiligkeit der Gebetstexte zu einer planvollen

⁸ Vgl. so etwa Horst Brunner: Reden, Blut, Trauer: Das Bild des Krieges in Heinrich Wittenwilers *Der Ring*. In: *Zwischenzeiten, Zwischenwelten. Festschrift für Kozo Hirao*. Hrsg. von Josef Fürnkäs u.a. Frankfurt am Main u.a. 2001, S. 221–241, hier S. 226.

⁹ So Edmund Wießner: *Heinrich Wittenwiler: Der Dichter des 'Ringes'*. ZfdA 64 (1927), S. 145–160, hier S. 150; Bernhard Sowinski: *Der Sinn des "Realismus" in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. Diss. Köln 1960, S. 52, Anm. 1; Winfried Schlaffke: *Heinrich Wittenwilers Ring. Komposition und Gehalt*. Berlin 1969 (Philologische Studien und Quellen 50), S. 60, Anm. 1. Rolf Bräuer entfernt im Druckbild seiner Übersetzung den Farbwechsel bei den katechetischen Texten stillschweigend: Sie erscheinen hier vollständig grün markiert (*Heinrich Wittenwiler. Der Ring oder Wie Bertschi Triefnas um sein Mätzli freite*. Hrsg. und übertr. von R. B. Berlin [Ost] 1983, hier S. 145).

¹⁰ Vgl. etwa Brinkmann (Anm. 3), S. 220f.; P. B. Wessels: *Wittenwilers 'Ring' als Groteske*. Wirkendes Wort 10 (1960), S. 204–214, hier S. 212; Bruno Friedrich Steinbrückner: *Zu Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. German Quarterly 40 (1967), S. 643–652, hier S. 645; Hans-Jürgen Bachorski: *Der Ring: Dialogisierung, Entdifferenzierung, Karnevalisierung*. JOWG 8 (1994/95), S. 239–258, hier S. 248.

¹¹ Charles Gervase Fehrenbach: *Marriage in Wittenwiler's Ring*. New York 1970 (zuerst 1941) (Catholic University of America Studies in German 15), S. 152f.; Bruno Boesch: *Phantasie und Wirklichkeitsfreude in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. ZfdPh 67 (1942), S. 139–161, hier S. 146, Anm. 17; Ulrich Gaier: *Satire. Studien zu Neidhart, Wittenwiler, Brant und zur satirischen Schreibart*. Tübingen 1967, S. 213, Anm. 278; Elmar Mittler: *Das Recht in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. Freiburg i.Br. 1967 (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 20), S. 26; dagegen Christa Maria Puchta-Mähl: *"Wan es ze ring umb uns beschait". Studien zur Narrenterminologie, zum Gattungsproblem und zur Adressatenschicht in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. Heidelberg 1986, S. 229f.

Mischmarkierung gegriffen und durch die Grünsignierung kenntlich machen wollen, daß der Vortrag der katechetischen Texte durch den Protagonisten Bertschi, also einen Bauern und Laien, lediglich handlungsbedingt sei, während die Rotsignierung der jeweils ersten Verse gleichzeitig darauf aufmerksam machen solle, daß die Texte als solche sehr wohl ernst zu nehmen seien.¹² Auch eine hermeneutische Signalfunktion der Markierung wurde erwogen: Der Farbwechsel in der Signierung der katechetischen Texte diene als Aufforderung an den Leser, hier nicht im Literalsinn, sondern auf der tropologisch-anagogischen Sinnenebene zu deuten.¹³ Nicht zuletzt wurde auch eine pragmatische Funktion vermutet: Die grüne Farblinie sei als eine Art Regieanweisung an den Leser oder auch Vorleser zu verstehen, die Texte in der laienhaften Diktion eines Bauern "herabzuleiern, der seinen Katechismus zwar auswendig gelernt hat, ohne viel davon zu verstehen."¹⁴

Offenkundig führt der Versuch, Wittenwiler getreu seinem poetologischen Programm und entlang des "Leitfadens" der Farblinien zu lesen, erst recht, vielleicht überhaupt erst in die Irre – oder, und dies charakterisiert den 'Ring' wie kaum ein anderes Werk der mittelalterlichen deutschen Literatur – in die interpretatorische Schwerelosigkeit. Die Farblinien, so ist jedenfalls ausweislich seiner wissenschaftlichen Erfassung zu konstatieren, schaffen das Deutungsproblem des 'Ring' erneut, anstatt es zu lösen. Es scheint dem Leser damit in der *Mise en page* des Textes, auf der Buchseite, gleichsam entgegengestreckt. Treffend als die "*crux interpretationis* des 'Ring'"¹⁵ bezeichnet, bergen indes gerade die Farblinien bisher übersehenen Aufschluß für das Verständnis des Werks.

¹² Vgl. bes. Funke (Anm. 6), S. 79–86; ähnlich: Brinkmann (Anm. 3), S. 227; Reinhard Wittmann: *Heinrich Wittenwilers 'Ring' und die Philosophie Wilhelms von Ockham*. DVjs 48 (1974), S. 72–92, hier S. 83; Sowinski (Anm. 7), S. 498; mit Vorbehalten auch Christa Wolf Cross: *Magister ludens: Der Erzähler in Heinrich Wittenwilers Ring*. Chapel Hill 1984 (University of North Carolina Studies in the Germanic Languages and Literatures 102), S. 53f.

¹³ Eva Tobler: *Zitate aus Schrift und Lehre in Wittenwilers 'Ring'*. JOWG 8 (1994/95), S. 125–140, hier S. 125–131.

¹⁴ Bruno Boesch: Bertschis Weltflucht. Zum Schluß von Wittenwilers 'Ring'. In: *Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Werner Besch u.a. Berlin 1974, S. 228–237, hier S. 234; ebenso ders.: Das Gattungsproblem in Wittenwilers *Ring*. In: *The Epic in Medieval Society. Aesthetic and Moral Values*. Hrsg. von Harald Scholler. Tübingen 1977, S. 326–346, hier S. 329f. In die gleiche Richtung geht auch der Vorschlag Fürbeths (Anm. 6), S. 527f., Anm. 128. – Vgl. zu den Gebetstexten ferner Seibt (Anm. 4), S. 56f.; Riha (Anm. 4), S. 138 und Brunner (Anm. 2), S. 571 sowie ausführlich unten, S. 30–36.

¹⁵ Christoph Tournay: *Die Krise der Allegorie in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. Berlin 1998, S. 34.

II

Die Diskussion um das Farblinienproblem, das die 'Ring'-Forschung von ihren Anfängen¹⁶ an begleitete, ist so üppig wie kreativ. Auf ihre detaillierte Nachzeichnung kann angesichts der vorliegenden Forschungsberichte verzichtet werden; ein aufschlußreiches Filtrat aber liefert die Revue der Formulierungen: Die Verteilung der Linien ist einerseits als "Fehler" und "Versehen" bezeichnet, andererseits als Ausdruck sowohl "amtliche[r] Pedanterie" als auch von "Spieltrieb" oder "immer wieder aufblitzende[r] Ironie" verstanden worden. Sie galten als "originelle Erfindung" und "verschmitzte[s] Augenzwinkern", dessen Interpretation eine "Albernheit" wäre; als "Hürde" in der "Exegese" des Textes – aber auch als "sinnvolle Interpretationshilfe", als "zuverlässige Rezeptionslenkung" und "wertvolle Erkenntnishilfe" – wiederum indes auch als ein gezieltes Mittel zur "Verfremdung", als ein geheimnisvoller "binärer Kode", als "besondere Irritationsstrategie", als "letzte Instanz der Sinnverwirrung", als Erinnerung daran, daß "hier nichts unhinterfragt gültig bleiben soll", als "propädeutische Einübung in eine kritische Lektüre von Texten", als "konsequente Destruktion distinkter Oppositionen und Hierarchien", als "höchst kompliziertes Spiel auf und mit verschiedenen Ebenen des Verstehens" – und, schon ernster, als mahnendes "Korrektiv gegen allzu große Ehrfurcht

¹⁶ Zuerst: Adelbert Keller, in: *Der Ring von Heinrich Wittenwiler*. Hrsg. von Ludwig Bechstein. Mit einer Vorrede von A. K. Stuttgart 1851 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 23), S. VIII. Ausführlicher zu den Farblinien äußern sich ferner: Wießner (Anm. 9), S. 149–152; Wießner (Anm. 2), S. 341f.; Martha Keller: *Beiträge zu Wittenwilers 'Ring'*. Diss. Zürich 1935, S. 80f.; Mittler (Anm. 11), S. 16–18; Funke (Anm. 6); Seibt (Anm. 4), S. 49–61; Boesch (Weltflucht, Anm. 14), S. 233–235; Jürgen Belitz: *Studien zur Parodie in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. Göttingen 1978 (GAG 254), S. 34f.; Kurt Ruh: *Heinrich Wittenwilers Ring*. In: K. R., *Kleine Schriften*. Bd. 1, Berlin und New York 1984, S. 185–199, hier S. 192f. (zuerst 1978); Kristina Jürgens-Lochthove: *Heinrich Wittenwilers 'Ring' im Kontext hochhöfischer Epik*. Göttingen 1980 (GAG 296), S. 123–133; Helmut Birkhan: *Heinrich Wittenwiler. Der Ring*. Nach der Ausgabe Edmund Wießners übertr. und mit einer Einl. vers. Wien 1983 (Fabulae mediaevalis 3), S. 23–25; Cross (Anm. 12), S. 11f.; Kurt Ruh: Ein Laiendoktrinal in Unterhaltung verpackt. Wittenwilers *Ring*. In: *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Symposion Wolfenbüttel 1981. Hrsg. von Ludger Grenzmann und Karl Stackmann. Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien, Berichtsbände 5), S. 344–355, hier S. 351f.; Puchta-Mähl (Anm. 11), S. 212f. und S. 229–273; Christoph Gruchot: *Heinrich Wittenwilers 'Ring'. Konzept und Konstruktion eines Lehrbuches*. Göttingen 1988 (GAG 475), S. 7f.; Hans-Jürgen Bachorski: *per antifrassin: Das System der Negationen in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. Monatshefte 80 (1988), S. 469–487, hier S. 481; Bräuer u.a. (Anm. 7), S. 1f.; Bachorski (Anm. 10), S. 253f.; Tournay (Anm. 15), S. 38f., 126f., 132f.; Corinna Laude: "Daz in swindelt in den sinnen ...". *Die Poetik der Perspektive bei Heinrich Wittenwiler und Giovanni Boccaccio*. Berlin 2002 (Philologische Studien und Quellen 173), S. 51–53; Fürbeth (Anm. 6), S. 527, Anm. 128. Vgl. auch die Forschungsüberblicke bei Funke (Anm. 6), S. 30–34 und Riha (Anm. 4), S. 207–221.

vor dem Ernst".¹⁷ Am nüchternsten noch bleibt die häufig angeführte Erklärung *e contrario*.¹⁸ Rot markierte Derbheit solle im Negativ belehren. Doch auch hier droht der hermeneutische Zirkelschlag zugunsten des Hermeneuten: Die Linien sind richtig außer dort, wo sie falsch sind; dort, wo sie falsch sind, gilt ihr Gegenteil.

Die generelle Diskussion um die Farblinien zerfällt damit etwa in die gleichen, letztlich wissenschaftsideologisch bedingten Gruppierungen von Explikationsansätzen, die schon beim konkreten Beispielfall der katechetischen Texte zu erkennen war: Grundlegend scheidet sie sich in solche Forschungsmeinungen, die den überwiegenden oder prinzipiellen Widersinn der Farbsignierung annehmen und die, die ihren überwiegenden oder prinzipiellen Sinn gemäß den Prologangaben voraussetzen. Erstere Gruppe – in der kritischer Positivismus und radikaler Dekonstruktivismus strukturell zusammenfallen – teilt sich weiter in solche, die den Widersinn für fehlerhaft oder bedeutungslos halten¹⁹ und solche, die eine gezielte künstlerische Intention darin erkennen.²⁰ Die zweite Gruppe diversifiziert sich nach ihren interpretatorisch

¹⁷ In Reihenfolge der Zitierung: Adelbert Keller (Anm. 16), S. VIII; Boesch (Gatungsproblem, Anm. 14), S. 331; Wessels (Anm. 10), S. 212; Martha Keller (Anm. 16), S. 81; Brinkmann (Anm. 3), S. 220 und S. 221 (unmittelbar dazu Boesch [Weltflucht, Anm. 14], S. 234); Gruchot (Anm. 16), S. 7; Puchta-Mähl (Anm. 11), S. 271; Rudolf Voß: *Weltanschauung und poetische Totalität in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. PBB Tüb. 93 (1971), S. 351–365, hier S. 352; Gaier (Anm. 11), S. 213, Anm. 278; Bachorski (Anm. 16), S. 481 (vgl. auch ebd., S. 474 sowie Tournay [Anm. 15], S. 132); Werner Röcke: *Das Lachen, die Schrift und die Gewalt. Zur Literarisierung didaktischen Schreibens in Wittenwilers 'Ring'*. JOWG 8 (1994/95), S. 259–282, hier S. 292; Bachorski (Anm. 16), S. 482; ders.: Heinrich Wittenwiler. In: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*. Bd. 2: *Von der Handschrift zum Buchdruck: Spätmittelalter, Reformation, Humanismus. 1320–1572*. Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Ulrich Müller. Reinbek 1991, S. 196–202, hier S. 202; ders.: *Irrsinn und Kolportage. Studien zum 'Ring', zum 'Lalebuch' und zur 'Geschichtsklitterung'*. Habil. masch. Bayreuth 1992, S. 176 (zit. nach Laude [Anm. 16], S. 53, Anm. 49); Bachorski (Anm. 10), S. 254; Lutz (Anm. 7), S. 343; Bachorski, Heinrich Wittenwiler, S. 202.

¹⁸ Vgl. etwa Funke (Anm. 6); Ruh (Ring, Anm. 16), S. 192f.; Ruh (Laiendoktrinal, Anm. 16), S. 351; Puchta-Mähl (Anm. 11), S. 214f.

¹⁹ Adelbert Keller (Anm. 16), S. VIII; Wießner (Anm. 9), S. 150; Walter Friedrich: *Die Wurzeln der Komik in Wittenwilers 'Ring'*. Diss. München 1942, S. 45; George Fenwick Jones: *Wittenwiler's Ring and the Anonymous Scots Poem Colkelbie Sow. Two Comic-Didactic Works from the Fifteenth Century*. Transl. by George Fenwick Jones. Chapel Hill 1956 (University of North Carolina studies in Germanic languages and literatures 18), S. 176; Schlaffke (Anm. 9), S. 60, Anm. 1, S. 70, und S. 81, Anm. 5 (aber auch ebd., S. 87).

²⁰ Dezidiert: Bachorski (Anm. 16); Bachorski (Heinrich Wittenwiler, Anm. 17); Bachorski (Anm. 10); Röcke (Anm. 17); Tournay (Anm. 15), S. 38f., 126f., 132f.; Laude (Anm. 16), S. 51–53; vgl. ferner schon Martha Keller (Anm. 16), S. 80f., Brinkmann (Anm. 3), S. 221; Wessels (Anm. 10), S. 212; Steinbrückner (Anm. 10), S. 645; Gaier (Anm. 11), S. 213, Anm. 278; Belitz (Anm. 16), S. 35; Jutta Nanninga: *Realismus in mit-*

unterschiedlich gelagerten Erklärungen zur Sinnhaftigkeit der Farbsignierungen²¹ und auch danach, ob diese Sinnhaftigkeit in ihrer graphischen Vermittlung als funktional oder dysfunktional beurteilt wird.²² Die umfangreichste Studie zu den Farblinien, die monographische Untersuchung Funkes,²³ erbrachte das "überraschende"²⁴ Ergebnis, daß die roten und grünen Signierungen der 'Ring'-Handschrift mit wenigen Ausnahmen zuverlässig und nach dem Programm des Prologs zutreffend seien. Funkes glatter Schluß, der methodisch das Resultat einer chronologischen und oft angestregten Besprechung jeder rot signierten Textstelle im Hinblick auf ihren möglichen lehrhaften Gehalt ist, darf jedoch bezweifelt werden²⁵ – ausweislich auch der seither keineswegs beendeten Unsicherheit der 'Ring'-Forschung über die Beurteilung und Deutung der Farbsignierungen.

Es soll daher, alle interpretatorischen Implikationen zunächst ausgeblendet und unter vorläufiger Ausklammerung auch des Prologprogramms, die Frage nach den Farblinien anders gestellt werden: Was bewirkt oder impliziert eine solche Präsentation wie die, die die 'Ring'-Handschrift vorlegt, auf materialer Ebene, also bei der Anlage und Benutzung des Codex? Die Unterscheidung, der eine so verlagerte Erfassung der Farbsignierung folgt, ist nicht nur eine methodische, sondern eine semiotische und logische: Sie betrifft die Funktionsstelle der Linien im Zeichenprozeß und ist von grundsätzlicher interpretatorischer Konsequenz. Die Linien der 'Ring'-Handschrift sind bisher immer als eine Erläuterung zum laufenden Text verstanden worden. Die roten und grünen Markierungen enthalten aber neben der Auszeichnungs- und Erklärungsfunktion, mit der der Prolog sie einzuführen scheint, einen weiteren Aspekt: Sie ermöglichen oder geben sogar eine Form der Lektüre vor, die

telalterlicher Literatur. Untersucht an ausgewählten Großformen spätmittelalterlicher Epik. Heidelberg 1980, S. 37 und 75; Lutz (Anm. 7), S. 343.

²¹ Von einer Sinnhaftigkeit gehen aus: Sowinski (Anm. 9), S. 18; Bruno Boesch: Zum Stilproblem in Heinrich Wittenwilers *Ring*. In: *Philologia Deutsch. Festschrift zum 70. Geburtstag von Walter Henzen*. Hrsg. von Werner Kohlschmidt und Paul Zinsli. Bern 1965, S. 63–79, S. 72; Schlaffke (Anm. 9), S. 87 ("Bei der Klärung zweifelhafter Tatbestände sind die Farblinien nicht nur wichtige Hilfsmittel, sondern sie machen das eindeutige und rechte Verständnis überhaupt erst möglich"); Boesch (Weltflucht, Anm. 14), S. 233–235; Boesch (Gattungsproblem, Anm. 14), S. 331; Bräuer (Anm. 9), S. 14; Birkhan (Anm. 16), S. 23–25; Sowinski (Anm. 7), S. 497–499; Lutz (Anm. 7), S. 419 sowie besonders Funke (Anm. 6) und Puchta-Mähl (Anm. 11), S. 212f. und 229–273.

²² Vgl. etwa Voß (Anm. 17), S. 352f. ("Nichtsdestoweniger wird gerade im vergeblischen Streben, eine Scheidung reinlich durchzuführen, die Grundabsicht der Gestaltung sichtbar") mit Anm. 4.

²³ Funke (Anm. 6).

²⁴ Vgl. Funke (Anm. 6), S. 134.

²⁵ Vgl. so etwa auch Riha (Anm. 4), S. 209. – Vgl. auch Puchta-Mähl (Anm. 11), S. 235–272, die die Farbsignierung nach gleichem Verfahren und mit gleichem Ergebnis wie Funke untersucht.

nicht linear ist. Allen bisherigen Erklärungsansätzen gemeinsam war, daß sie die Linien – wie es der Leser der Neuzeit für ein Erzählwerk implizit voraussetzt – stets so verstanden, daß einem Rezipienten des fortlaufenden Textes im Bewußtsein gehalten oder erläutert werden soll, wie das jeweils gerade Gelesene zu verstehen ist. Zunächst nur von seiner materialen Präsentation ausgehend, liegt indes näher, daß der 'Ring' sich mit seinen Farbmarkierungen – zumindest auch – als eine Art Nachschlagewerk profiliert: Wer möchte, kann sich, die Handschrift in der Hand, durch die Farbhilfe einigermaßen gezielt, wahlweise schwankhafte Erzählliteratur oder Portionen zeitgenössischen Wissens aneignen. Dem widerspricht auch nicht die durchgängige Markierung des gesamten Textes (anstatt einer gröberen Unterteilung oder Hervorhebung einzelner Passagen):²⁶ Hier nämlich ist ein in der Diskussion vernachlässigter kodikologischer Aspekt zu berücksichtigen. Die Farblinien sind – anders als etwa die Ausgabe Brunners suggeriert – keine Randmarkierungen im eigentlichen Sinne, sondern führen als Initialenlinie durch die jeweils ersten Buchstaben jeder Zeile.²⁷ Sie entsprechen damit der für eine spätmittelalterliche Handschrift dieses Typs nicht seltenen Rubrizierung durch eine durchgängige, freilich im Normalfall einfarbig rote Initialenlinie.²⁸ Modifikativ und sinntragend ist nicht das Setzen dieser Linie, sondern ihre farbliche Variation. Dies verkennen die Überlegungen etwa Puchta-Mähls – "Hätte der Autor sich darauf beschränkt, die von ihm lehrhaft gemeinten Passagen rot zu markieren, und auf eine zweite Farbe verzichtet, so wären Probleme nur dort aufgetaucht, wo sich für uns die Frage stellt, ob diese Lehren in Einklang mit den fachwissen-

²⁶ Ohne Farbmarkierung bleiben lediglich 70 Verse, darunter insbesondere der Prolog, v. 1–54, und die Schlußverse, v. 9696–9699. In allen anderen Fällen ist das Fehlen der Markierung offenkundig mechanisch erklärbar: in v. 948, 1840, 8257 und 8674 durch den an diesen Stellen jeweils stattfindenden Farbwechsel, in v. 6892, 6937–6939 und 8643–8646 durch die Position dieser Verse am Ende oder, mit dann folgendem Farbwechsel, am Beginn einer Spalte. Die Textausgabe Brunners (Anm. 2), die die Farbmarkierungen als einzige wiedergibt, ergänzt die Linien in diesen Fällen.

²⁷ Vgl. das Faksimile (Bräuer u.a., Anm. 7) sowie die Farbabbildungen bei Hernad/Montag (Anm. 7), S. 78f.

²⁸ Grundlegend: Karin Schneider: *Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung*. Tübingen 1999 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B, Ergänzungsreihe 8), S. 150–156, bes. S. 152 zur spätmittelalterlichen Praxis, die Strichelung der Versanfangsbuchstaben durch eine durchgängige einzelne Linie zu vereinfachen. Leicht in Abbildungen zugängliche, der *Ring*-Handschrift zeitlich nahe Beispiele eines solchen Verfahrens sind etwa: Berlin, Staatsbibl. Preussischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 692 (Konrad von Ammenhausen, *Schachzabelbuch*, Ulm 1413; Abbildung: *Aderlaß und Seelentrost. Die Überlieferung deutscher Texte im Spiegel Berliner Handschriften und Inkunabeln*. Hrsg. von Peter Jörg Becker und Eef Overgaauw. Berlin 2003, S. 180) oder Heidelberg, Universitätsbibl., Cod. Pal. germ. 336 (Jens Enikel, *Weltchronik*, Passau[?], um 1420; Vollfaksimile: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg336>).

schaftlichen [...] Anschauungen der Zeit stehen” – und ist auch sonst in der Diskussion um die Farblinien merkwürdig verschliffen worden.²⁹

Ein Text, der sich so präsentiert, wie es der ‘Ring’ in der Münchner Handschrift tut, stellt sich graphisch nicht als einheitliches, ablaufendes, linear zu erfassendes Werk dar, sondern als ein gleichsam enzyklopädisches,³⁰ das sich auch punktuell benutzen läßt. Dem entspricht die Struktur des ganzen Textes ohnehin: Eine sukzessive, lineare Rezeption des ‘Ring’ mit Konzentration auf entweder das Schwankhafte oder das Lehrhafte ist, vor allem für einen Hörer, empirisch kaum möglich.³¹ Es sei daher vorgeschlagen, die Farblinien – besser: die farbliche Variation der Initialenlinie – nicht als semantischen, sondern zuerst als strukturellen Informationsträger zu begreifen: Nicht (oder nicht nur) als eine Erläuterungshilfe, sondern zuerst als eine Finde- und Gliederungshilfe. Viele, annähernd alle der erwähnten Mißstimmigkeiten in der Farbuweisung erhellen sich, wendet man diese Perspektive zudem in einem zweiten Denkschritt nicht nur makrostrukturell, also mit Blick auf große Textpartien, sondern auch mikrostrukturell oder lokal, mit Blick auf die Binnenstruktur einzelner Passagen, an. Dies soll am Beispiel der vielberätselten katechetischen Texte illustriert werden, da sie gleichzeitig die strukturelle Gliederungsfunktion des Farbwechsels, um die es mir geht, *en miniature* demonstrieren. Die folgende Transkription³² versucht das Erscheinungsbild der Handschrift möglichst genau wiederzugeben, indem rot durchstrichene Buchstaben (auch im laufenden

²⁹ Zitat: Puchta-Mähl (Anm. 11), S. 212. – Beachtet wird die Konventionalität der Initialenlinie als Faktor bei der Bewertung der Farbmarkierung in der Forschung nach Wießner (denn vgl. noch Wießner [Anm. 2], S. 341f.) lediglich bei Mittler (Anm. 11), S. 16–18 sowie insbesondere bei Jürgens-Lochthove (Anm. 16), S. 125–133, die bereits kritisierte, daß die *Ring*-Forschung “jede strukturell vergleichende Betrachtung mit traditioneller Behandlung von Farbe in mittelalterlichen Handschriften” (S. 125) übergangen habe. Der dann anschließende Vergleich mit der Berliner Handschrift von *Salomon und Markolf* allerdings weist in die falsche Richtung: dazu ausführlicher unten Anm. 51.

³⁰ Zur entsprechenden Deutung der *Ring*-Metapher (*cyclos*) bereits Edmund Wießner: *Kommentar zu Heinrich Wittenwilers Ring*. Leipzig 1936, Nachdr. Darmstadt 1964 (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Realistik des Spätmittelalters 3, Kommentar), S. 8f.

³¹ So auch Volker Honemann: Rez. Lutz (Anm. 7). Göttingische Gelehrte Anzeigen 247 (1995), S. 247–270, hier S. 267, der darin einen möglichen Grund für die vermutete geringe Rezeption des *Ring* sieht.

³² Der entsprechende Textabschnitt findet sich auf fol. 24r der Handschrift. Vgl. das Schwarzweiß-Faksimile (Bräuer u.a., Anm. 7), das den Farbwechsel leider nur erahnen läßt, dazu jedoch die Ausgabe Brunners (Anm. 2), die ihn an allen Stellen markiert. (Lediglich in Z. 38 fehlt hier, offenbar im Zusammenhang mit der Korrektur des Schreiberversehens an dieser Stelle, die Kennzeichnung des rot durchstrichenen *vnd*.) Die Gebetstexte stehen in einer Prosaeinschaltung nach v. 3817 und werden seit Wießner separat nach Zeilen nummeriert. Die Transkription gibt den Zeilenumbruch der Handschrift getreu wieder. Abkürzungen sind stillschweigend aufgelöst, Schreibungen nur in den nötigsten Fällen in eckigen Klammern korrigiert oder ergänzt. Auf die getreue Wiedergabe der Diakritika wird verzichtet.

Text) fett, grün durchstrichene kursiv gesetzt sind und auch Ende und Anfang des umliegenden Textes zitiert werden, in den die Gebete, anders als es die Ausgaben suggerieren, ohne Zwischenraum eingebettet sind. Der handschriftliche Text weist in dieser Partie eine Interpunktion auf, die die Transkription – im Gegensatz zur Ausgabe Wießners – ebenfalls übernimmt.³³ Ebenso werden einzelne in der Handschrift vergrößerte Initialen entsprechend wiedergegeben.

So sitz da nider sprach do fritz	3810
Vnd sag vns etwas deiner witz	
Chanst den paternoster so	
Ja do äntwurt per[ts]chi do	
Daz auemarj vnd de[n] glauben	
Auch da mit an alles laugen	3815
So sag auf eben nicht enlach	
Triefnas hüb an vnd sprach	
Pater noster herrgot vatter unser der	1
du pist in dem hymel / gehaliget werd	
dein nam / zü chüm vns dein reich dein	
will werd hie in der erd sam in dem	
hymel / du verleich vns vnser täglich	5
prot / vnd vergib vns vnser schuld sam	
wir tün schüllen vnsern schuldign	
vnd verlass uns nicht in böser versuch	
ung / Sunder lös vns von allem vbel amen	
Aue maria Gegrüsset seist du rainen	10
maget maria / vol aller gnaden / Got ist	
mit dir / du pist gesegnet über alleu	
weib / Gesegnet ist der frucht deines	
leibes vnser herr Jhesus cristus amen	
Credo in deum Ich gelaub an einen	15
got vatter almäthigen der schepfer	
ist hymelrichs vnd ertreichs / Vnd ge	
laub an seinen eingepornen sun vnsern	

³³ In der Ausgabe Wießners (Anm. 2), hier S. 138–140, werden die Interpunktionszeichen dieser Passage im Apparat nachgewiesen. In Z. 39, Z. 42 und vor Z. 43 stehen anstelle der sonst verwendeten Virgel (“/”) doppelte Schrägstriche (“//”), wie sie sich in der Handschrift sonst, in der Regel allerdings in waagerechterer Form, als Markierungszeichen finden; dazu ausführlicher unten, S. 42–44. Aufgrund ihrer formalen und syntaktischen Analogie zu den Virgeln dieses Textabschnittes werden die Doppelstriche ebenfalls transkribiert. – Die *Ring*-Handschrift weist eine systematische Interpunktion sonst nur auf fol. 1^r, also im Prolog, auf: Hier sind nicht nur, wie bei Wießner (Anm. 2), S. 17, angegeben, oft die Zeilenschlüsse, sondern auch Einschnitte innerhalb der Verse, besonders Aufzählungen, durch einen Punkt bezeichnet. Die in den Gebetstexten verwendete Virgel findet sich in der übrigen Handschrift vereinzelt an solchen Stellen, deren syntaktischer Zusammenhang sonst mißverständlich wäre; vgl. etwa v. 2727: *Die/ die bößer ist genant* und v. 4565f.: *In got von hymelreich dem höchsten Rñher /der mit seinem gewalt....* In beiden Fällen fehlt ein Nachweis im Apparat Wießners.

herren jhesu[m] cristum / Ich gelaub daz der
 selbig gottes sün emphanen wart von 20
 dem hailigen gaist vnd auch geporn
 ward von der rainen mayt Marien Vnd
 gelaub daz er gemartert ward vntter
 dem Richter pylaten an dem hailigen cre 25
 utz derstarb dar zû auch begraben ward
 Ich gelaub daz sein hailigeu sel in die vor
 Helle für vnd nam alle die dar aus die
 Seinen willen hieten getan vnd daz er an
 dem dritten tag erstünd von dem tod 30
 gewarer got vnd gewarer mensch / Vnd
 gelaub daz er auf ze himel für vnd da
 Sitzet ze der rechten hand des almä
 ch[t]igen gotz seines vatters Ich glaub
 daz er dar nach chünftig ist ze ric
 then vber die toten vnd vber die lebentigen 35
 jeden man nach seinen werchen / Ich gelaub
 auch an den hailigen ga[i]st/ An die hailigen
 kirchen der cristenhait / vnd an die vnd [sic]
 an die gemain aller hailigen // Vnd gelaub
 Antlass aller meiner sünden ze gewinnen 40
 ob seu mich reuwent von gantzem hertzen
 meinem // Ich gelaub an der toten vrstend
 // Vnd gelaub nach disem leben daz ewig
 leben ze besitzend werden ob ich es verdient
 han amen Amen Amen amen 45
 Hörr auf lieber sein ist gnüg
 Sprach do fritz du pist so chlüg
 daz mich des dünk du seist gestanden 3820
 Manich jar in frömden landen
 Pertschi wand ym war also
 Vnd hiess ym Mätzen geben do

Verschiedene Gliederungsmittel strukturieren diesen Abschnitt auf mehreren Ebenen. Das augenfälligste und effektivste, aber nur eines davon, ist die farbliche Variation der Initialenlinie, die in diesem Fall – da eine Passage fortlaufender Prosa eingeschaltet ist – in einer für ihren strukturellen Stellenwert bereits aufschlußreichen Variation auch als Rubrizierung einzelner Buchstaben im fortlaufenden Text erscheint. Befragt man dieses und die weiteren Mittel auf ihre gliedernde Funktion auf der Handschriftenseite, so lassen sie sich folgendermaßen zusammenfassen: Der Farbwechsel trennt, erstens, optisch Erzählhandlung und eingeschalteten Text, macht diese Trennung auf den ersten Blick erkennbar und die eingelagerten Gebete sofort und übersichtlich auffindbar. Er erfüllt damit die Funktion, die etwa und für uns vertrauter auch ein Spatium

vor und nach den Gebeten hätte einnehmen können. (Die modernen Ausgaben setzen dieses Spatium.) Der Farbwechsel gliedert, zweitens, zusätzlich auch die eingeschalteten katechetischen Texte selber nach einem offenbar nicht zufälligen und im Fall der drei Gebete hier unterschiedlichen System. Hervorgehoben werden in allen drei Texten durch einen rot signierten und jeweils auch etwas vergrößerten Eingangsbuchstaben zunächst deren Initien. Ferner sind – nur – im Fall des ‘Credo’ auch die Sinneinschnitte des Textes durch farbliche Signierung hervorgehoben: Die rote Strichelung markiert (mit einer einzigen Ausnahme, auf die ich zurückkomme) stets den Einsatz *Ich gelaub...* bzw. *Vnd gelaub...*, also die inhaltlichen Zäsuren des Gebets, die mit seiner syntaktischen Struktur zusammenfallen und sie auf diese Weise betonen.

Diese Feingliederung durch rote Strichelung von Buchstaben im laufenden Text – in dieser Form nicht ungewöhnlich³⁴ – findet sich nur im dritten, dem letzten der hier gebotenen katechetischen Texte.³⁵ Der genauere Blick auf die ersten beiden Gebete zeigt aber, daß auch sie in analoger Weise gegliedert sind, wenngleich mit einem anderen Mittel, das die Farbvariation, um deren Beurteilung es geht, unterstützt und ihr in der Funktion formal exakt korrespondiert. Gemeint ist die Interpunktion: In den ersten beiden Gebeten, dem ‘Vater unser’ und dem ‘Ave Maria’, gliedern – ganz übliche – Interpunktionszeichen die Texte in ihre Sinnabschnitte, und ein solches Zeichen steht im dritten Gebet, dem ‘Credo’, an der einzigen Stelle, an der die erwartete Rotsignierung beim Einsatz *Vnd gelaub...* fehlt.³⁶ Diese auf der Handschriftenseite, nur nicht in den modernen Ausgaben offenkundige formale Korrespondenz von Interpunktion und Rotmarkierung demonstriert damit besonders deutlich Stellenwert und Funktion der Farbsignierung als strukturell-gliederndes Mittel der *Mise en page* des Münchner Codex. Sie erlaubt den Vorschlag, die Technik des Farbwechsels in der ‘Ring’-Handschrift jedenfalls metaphorisch mit genau diesem Bild zu erfassen: als eine Makro-Interpunktion des Textes.

³⁴ Ich verweise wieder auf die grundlegende Einführung: Schneider (Anm. 28), hier S. 152.

³⁵ Mit roter Anfangsinitiale und einem allerdings nur einzelnen im laufenden Text rot gestrichelten Buchstaben findet es sich in vergleichbarer Weise auch in einem vierten katechetischen Text, den der *Ring* enthält: der Beichtformel, die in ebenfalls fortlaufender Prosa nach v. 4081 eingeschaltet ist. Eine weitere Binnenstrukturierung des Textes nach Sinnabschnitten wird hier durch Majuskeln im laufenden Text sowie durch eine Interpunktion erreicht: vgl. das Faksimile (Bräuer u.a., Anm. 7), fol. 25^v, sowie die Hinweise im Apparat der Ausgabe Wießners (Anm. 2), S. 149f.

³⁶ Z. 17. Zu beachten ist, daß es sich hier um den ersten Textzeileinschnitt nach dem Beginn des Gebets mit (signiertem) *Ich gelaub...* handelt; die Interpunktion an dieser Stelle führt also das Verfahren, das bei den beiden vorangehenden Texten angewendet wurde, zunächst weiter. Erst mit dem dritten Einsatz beginnt die Gliederung durch Rotsignierung auch im laufenden Text. An mehreren Stellen des *Credo* treten Interpunktionszeichen zusätzlich zur Farbsignierung auf: vgl. Z. 30, 36 und 37 sowie evtl. Z. 39 und 42 (dazu oben, Anm. 33).

Die inhaltliche Untergliederung der Gebetstexte, die mit den beschriebenen Mitteln hier vorgenommen wird, ist im Übrigen eine konventionelle und wenig bemerkenswerte. Den interpretatorischen Aufwand, der um ihrerwillen unternommen wurde, rechtfertigt sie nicht. Um das und auch die prinzipiell identische Funktion unterschiedlicher handschriftlicher Gliederungsverfahren zu demonstrieren, sei das Beispiel einer zeitlich und regional nur grob, in ihrem Textprofil jedoch vergleichbaren³⁷ Handschrift angeführt: Das sogenannte 'Hausbuch' des Michael de Leone (Würzburg, ca. 1345–1354) überliefert, lateinisch und in teilweise erweiternden deutschen Fassungen, die gleichen drei katechetischen Texte wie die 'Ring'-Handschrift. Ich transkribiere die betreffenden Abschnitte in Auszügen und nach gleichem Verfahren, wobei es mir auf das fortlaufende Erscheinungsbild des Textes in der Handschrift ankommt:³⁸

Incipit oracio dominica et primo in latino

Pater noster Qui es in
celis sanctificetur nomen
tuum ¶ adueniat regnum tuum
¶ fiat uoluntas tua sicut in
[.....]

bera nos a malo Amen **Daz**

Pater noster. tutsche pater noster

Uater unser. der du bist in
den himeln Geheilgt werde
din name **Zv** kum vns din
riche **Din** wille werde hie uf der
erden als in dem himel Unser
[.....]

Angelica salutacio ad uirginem mariam

Ave maria gratia plena dominus
tecum benedicta tu in muli
eribus et benedictus fructus uen
tris tui Amen. **Der selbe grûz zû tutschen**
Ave maria Gegruzet sist du
maria Uol aller gnaden.
Got ist mit dir. sin heilge gnade
sie mit mir. **Du** bis gesegent ob

³⁷ Vgl. Frank Fürbeth: *Bischofsstädte als Orte der Literaturproduktion und -rezeption. Am Beispiel von Würzburg (Michael de Leone) und Konstanz (Heinrich Wittenwiler)*. Das Mittelalter 7 (2002), S. 125–146; ferner schon Ingeborg Glier: *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. 1250–1370*. Tl. 2, München 1987 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart 3.2), S. 141.

³⁸ München, Universitätsbibl., 2° Cod. ms. 731, fol. 2^v und 3^r; Faksimile: *Das Hausbuch des Michael de Leone (Würzburger Liederhandschrift) der Universitätsbibliothek München* (2° Cod. ms. 731). In Abbildung hrsg. von Horst Brunner. Göppingen 1983 (Litterae 100). Die Transkription läßt aus Platzgründen längere Textpartien ohne Rücksicht auf inhaltlichen Zusammenhang aus.

allen frauwen. Gesegent ist di fruht
dines libes. Jhesus cristus Amen.

Credo in deum. **S**ymbolum apostolorum

Patrem omnipotentem creatorem
celi et terre Et in ihesum cristum fili
[.....]

**Ditz ist der glaube zu tütsche den die heil
gen zwelfboten gemacht haben.**

Ich gelaube an einen got vatr al
mechtig. der schepfer ist himels vnd
erdin vnd aller gescheptheit. **I**ch ge
laube an sinen einborn sun. vnsern
herrn ihesum cristum. vnd daz di drei ge
nanten. der vater. der sun. vnd der heilige
geist ein war^e gotheit ist die ie
was an angenge vnd immer ist an en
ende **I**ch gelaube daz der selbe gotes
sun gekundet wart von dem engel
gabriel. enphanden wart von dem heili
gen geist. geborn wart von miner frauwen
sant marien der ewigen maget **I**ch ge

[.....]
miner sunden **I**ch gelaube vrstend
mines libes. **I**ch gelaube nach
disem leben daz ewige leben Amen.

Canticum gloriose virginis Marie

Magnificat anima mea dominum
[.....]

Alle Gliederungsmerkmale der katechetischen Texte und ihres Umfelds in der 'Ring'-Handschrift finden sich, wenn auch in anderer Umsetzung, in der *Mise en page* der Gebete bei Michael de Leone wieder. An die Stelle des Farbwechsels von Rot nach Grün bzw. von Grün nach Rot, der im 'Ring' Beginn und Ende der eingeschalteten Passage markiert, treten hier rote Überschriften, die, zusätzlich zur vergrößerten und rubrizierten Eingangsinitiale, die der Codex mit den Initien der 'Ring'-Handschrift gemeinsam hat, auch den Beginn der einzelnen Gebete markieren. Die Binnengliederung der Texte in Sinnabschnitte – im 'Ring' teilweise durch Interpunktionszeichen, teilweise durch vergrößerte und rubrizierte, d.h. rotsignierte Majuskeln umgesetzt, im 'Hausbuch' nur durch letzteres Verfahren – stimmt in beiden Handschriften ganz überwiegend überein und ist besonders in den stereotypen *Ich gelaube*-Einsätzen der einzelnen Glaubensartikel markant auffällig. In beiden Handschriften, der des 'Ring' und der des 'Hausbuchs', ist der Text an genau zwölf, identischen Stellen durch Rotsignierung oder Interpungierung eingeschnitten. Das ist kein Zufall. Eine Verständnishilfe dazu bietet das 'Hausbuchs': Am Rand sowohl des lateini-

schen als auch des deutschen Textes sind immer auf Höhe der Einsätze die Namen der zwölf Apostel notiert, denen damit je ein Glaubensartikel zugeordnet wird: ein seit der Spätantike verbreitetes Verfahren der Erfassung des 'Credo'.³⁹ So markant auffällig die Signierung ist – so konventionell ist sie. Eine Originalität des 'Ring' an dieser Stelle, und auch einen wie auch immer gelagerten, wie auch immer zu interpretierenden semantischen Aussagewert, insbesondere etwa eine Mischung aus "grüner" Komik und "rotem" Ernst, wird man der Farbsignierung der Gebetstexte in der 'Ring'-Handschrift entschieden absprechen müssen.⁴⁰ Gleiches gilt, löst man sie damit einmal aus dem Bann des Prologs, für ihre Rätselhaftigkeit. Die Frage, warum die katechetischen Texte das – laut Prolog semantisch, nämlich mit Unterhaltung belegte – Grün als Grundfarbe aufweisen, fände eine vergleichsweise banale Antwort, zu der es vielleicht bisher nur am Mut fehlte: Es handelt sich schlicht um den zur Kennzeichnung benötigten Kontrast zur roten Grundfarbe des umliegenden Textes, die ja gleichzeitig die Grundfarbe der gesamten Belehrung und Examinierung Bertschis, also des ersten Parts des zweiten Teils, und insofern logisch vorgängig ist.⁴¹

Ein weiteres Beispiel soll die These von der Gliederungsfunktion des Farbwechsels illustrieren. In v. 6333–6355 des 'Ring' werden zwei Durchgänge eines gereimten, offenbar gesungenen Gesellschaftsspiels zur Wahl von Tanzpartnern in Frage- und Antwort-Struktur geboten. Der erste Spieldurchgang ist wie der vorangehende Text grün signiert (v. 6333–6344), der zweite, völlig parallel gebaute Durchgang dagegen rot (v. 6345–6355). Jeder Versuch, diese Farbsignierung semantisch, also in einer Bedeutung von Komik und Ernst, Unterhaltung und Belehrung, zu erfassen, muß scheitern; er hat im Vergleich zum provozie-

³⁹ Vgl. (mit weiteren Belegen) Curt F. Bühler: *The Apostles and the Creed*. Speculum 28 (1953), S. 335–339 sowie James D. Gordon: *The Articles of the Creed and the Apostles*. Speculum 40 (1965), S. 634–640.

⁴⁰ Das gilt auch für die Bewertung der vierfachen Wiederholung des Wortes *Amen* mit jeweils unterschiedlicher Form des *A* am Schluß des *Credo*, die in der Forschung in der Regel als komisches Mittel interpretiert wurde: vgl. etwa Birkhan (Anm. 16), S. 297; Sowinski (Anm. 7), S. 448 und schon Wießner (Anm. 30), S. 147. Eine mehrfache Wiederholung der Gebetsschlußformel, gerade auch wie hier in unterschiedlicher graphischer Gestaltung, ist in mittelalterlichen Handschriften weniger selten als es moderne Textausgaben suggerieren; ein leicht zugängliches Beispiel ist: Heidelberg, Universitätsbibl., Cod. Pal. germ. 362, fol. 207^v (Konrad Fleck, *Flore und Blanscheflur*, Hagenau, ca. 1442–1445; Faksimile: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg362>).

⁴¹ Außer am Beginn und durch die vier katechetischen Texte wird die kontinuierliche Rotsignierung der Handschrift in diesem Teil nur an drei Stellen durch einen Farbwechsel variiert. In allen drei Fällen ist eine textgliedernde Funktion sofort erkennbar: Der Farbwechsel um v. 3526–3560 und 3593–3596 entspricht, wie auch an anderen Stellen der Handschrift häufig, einem Sprecherwechsel; in v. 3613–3630 rahmt er eine Aufzählung sprechender Namen. Ab v. 5200, dem Ende der Examinierung, wechselt mit dem inhaltlichen Einschnitt auch die Grundfarbe.

renderen Problem der katechetischen Texte in der Vergangenheit zwar zu geringerem Interpretationsaufkommen,⁴² wohl aber zu Ratlosigkeit und natürlich auch zu seiner Erklärung als Fehler geführt: Anzunehmen sei, daß schon die erste Strophe des Liedes rot, also lehrhaft, hätte markiert werden sollen und daß der Schreiber oder Rubrikator nur versehentlich erst mit der zweiten Strophe die Farbe wechselte.⁴³ Die eigentlich für beide Strophen vorgesehene "rote" Lehrhaftigkeit des Liedes erkläre sich daraus, "daß der Leser über volkstümliche Tanzlieder und spiele unterrichtet werden soll."⁴⁴ Tatsächlich sind alle in den 'Ring' eingeschalteten Lieder stets durch Rotsignierung vom umgebenden Text getrennt⁴⁵ – ihnen deswegen eine belehrende Funktion, und gar die Unterweisung in Volkstümlichem, zuzuweisen, geht jedoch fehl und ist unschwer als Projektion neuzeitlicher Wissenschaft erkennbar. Sehr viel schlüssiger ist dagegen die Wertung des Farbwechsels als – nur – strukturierendes Mittel: Angezeigt wird auch im Fall der Lieder, und zwar durch Kontrast zur grünen Grundfarbe, die Einschaltung eines Binnentextes.⁴⁶ Das gesungene Gesellschaftsspiel unterscheidet sich von den anderen Liedern des 'Ring' einerseits durch das auffällige Merkmal seiner genau parallelen und bis auf die jeweils unterschiedlichen Namen auch wörtlich fast identischen Strophen, andererseits durch den prozeßhaften Charakter der Wiederholung und Wiederaufnahme des gerade Gehörten oder Gelesenen. Der Neueinsatz in v. 6345 erhält damit einen besonderen Akzent; die Parallelität und annähernde Identität beider Strophen sind ihr hervorstechendstes strukturelles Merkmal. Beides betont auf schlüssige Weise die Signierung des Liedes: durch den Farbwechsel in v. 6345 und durch die Abhebung zweier unterschiedlicher Farben gegeneinander. Wie im Fall der Gebete dient auch an dieser Stelle die Farbtechnik der Handschrift dazu, die Struktur des Textes, den sie auszeichnet, hervorzuheben und für den Leser intellektuell besser faßbar zu machen. Ihr eine semantische Funktion, also den Ausdruck einer Bedeutung, beizulegen, ist inhaltlich an dieser Stelle nicht nur unmöglich, sondern auch nicht angebracht – ebenso wenig jedoch der Folgeschluß eines mechanischen Fehlers.

⁴² Vgl. aber etwa Gaier (Anm. 11), S. 137f., Anm. 129.

⁴³ Wießner (Anm. 9), S. 151; Schlaffke (Anm. 9), S. 81, Anm. 5; Funke (Anm. 6), S. 97f.; vgl. auch Brunner (Anm. 2), S. 578. Zu beachten ist der Hinweis Funks, S. 98 auf ein Markierungszeichen vor v. 6333, mit dem er seine These, der Farbwechsel hätte schon an dieser Stelle stattfinden sollen, stützt. Zu diesen Zeichen unten, S. 42–44.

⁴⁴ Funke (Anm. 6), S. 98; vgl. auch S. 97.

⁴⁵ Vgl. außer diesem noch die Lieder in v. 6267–6278 und v. 6436–6445.

⁴⁶ Einen optisch vergleichbaren Parallellfall bietet Fragment K von *Karl und Galie* (Ende 13. Jh.; Köln, Universitäts- und Stadtbibl., Cod. 5 P 63; Den Haag/s-Gravenhage, Koninklijke Bibl., Cod. 131 F 5; Privatsammlung Leuchte, Berlin, Ms. XXIV): Hier sind zwei in den Erzähltext eingeschaltete Liedstrophen durch rote Schreibfarbe vom umgebenden Text abgehoben.

III

Was diese nur auf kleine Textpassagen bezogenen Beispiele verdeutlichen sollten, gilt für die Farbsignierung der 'Ring'-Handschrift in analoger Weise auch im übergreifenden Sinne. Nicht durchweg anstatt, sehr wohl aber durchweg neben dem im Prolog angekündigten semantischen Bezug der Farblinien – und nicht selten ausschließlich – ist eine ausgeprägte formal strukturierende Funktion der Signierung zu beobachten. Dies gilt nach zwei Prinzipien: Die farbigen Initialenlinien schaffen, erstens, eine grobe Untergliederung zur schnellen Auffindung genau dessen, was der Prolog damit (semantisch) belegt: komische und ernste bzw., strukturell und exakter gefaßt: vorwiegend narrative und vorwiegend diskursive Textpartien. Sie dienen gewissermaßen dem ersten Zugriff, indem sie dem Benutzer der Handschrift in einem groben – nicht: im feinen – Sinne anzeigen, auf welchen Seiten und in welchen Passagen er unterschiedliche Stücke von Wissensliteratur auffinden kann: gezielt, punktuell und exklusiv. Gefördert wird eine nichtlineare Form der Lektüre. Eine erste Grobgliederung erzielt die Handschrift auf diese Weise durch die jeweiligen Grundfarben der drei Teile des 'Ring': Die des ersten Teils etwa ist grün, die des zweiten rot; an Stellen des Farbwechsels modifiziert häufig die jeweilige Kontrastfarbe diese Grundfarbe zur feineren Strukturierung. So wird auf der ersten Zugriffsebene ein Benutzer, der Wissensliteratur, nicht Erzählhandlung sucht, eher den zweiten, überwiegend rot signierten Teil des 'Ring' und kaum den ersten, überwiegend grün signierten Part aufblättern.⁴⁷ Ein Benutzer, der in erster Linie das Erzählgeschehen, also die Bauernhandlung, verfolgen will, kann sich einigermaßen erfolgreich über die grünen Partien gezielt durch die Handschrift arbeiten und längere Rotpassagen überspringen, ohne daß ihm wichtige Informationen zum Handlungsgeschehen entgehen.⁴⁸

Neben diese großflächige Strukturierungsebene tritt, zweitens, eine weitere, die die erste verfeinert und ihr dabei logisch prinzipiell gegenläufig ist: die bereits beschriebene und an Beispielen demonstrierte mikrostrukturelle oder lokale Gliederung einzelner Textpartien auf der Handschriftenseite durch den Farbwechsel. Hier fördert und stützt der Farbwechsel im Gegensatz zum ersten Prinzip eine lineare Form der Lektüre, bezogen freilich nur auf die je-

⁴⁷ Weniger eindeutig ist die gegenüber den ersten zwei Teilen anders gelagerte Signierung des dritten Teils des *Ring*; dazu im folgenden, S. 44.

⁴⁸ Einen dieser Rezeptionsform analogen Fall allerdings im Zeilenverlauf bietet die deutsche Übersetzung des *Belial* des Jacobus de Thermo (Augsburg, Sorg, 1479), auf die in der *Ring*-Forschung schon gelegentlich verwiesen worden ist: Hier erklärt der Übersetzer, daß er die lateinischen juristischen Zitate nicht übersetzt, sondern *mit rot nach der Länge durchstreichen* wird, so *das ein yeglicher der es nit lesen kan deßter leichter übersehen kan* (fol. 1^v). Vgl. Barbara Weinmayer: *Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa. Literarische Öffentlichkeit in Vorreden zu Augsburger Frühdrucken*. München 1982 (MTU 77), S. 55–58, Zitat S. 58.

weils konkrete Textpartie. Beachtenswert ist, daß die logische Gegenläufigkeit beider Prinzipien Verwirrung nur dem wissenschaftlichen, auf übergreifenden Zusammenhang und Systematisierung zielenden Zugriff schaffen wird – und zweifellos geschaffen hat –, während sie die tatsächliche Benutzung der Handschrift im vorangehend beschriebenen Sinne nicht nur nicht behindert, sondern sinnvoll ergänzt: Der Benutzer, der über die Grobstrukturierung eine seinem Lesewunsch entsprechende Partie aufgefunden hat, wird sie, wenn zusätzlich eine Feinstrukturierung vorliegt, nun übersichtlicher gegliedert und schneller erfassbar finden.⁴⁹ So hebt der Farbwechsel in der 'Ring'-Handschrift häufig den Beginn oder das Ende einer wörtlichen Rede hervor⁵⁰ und kennzeichnet oft auch über längere Partien mit einer gewissen Regelmäßigkeit aufeinander bezogene Sprecherwechsel.⁵¹ Markant ist ferner die – in der Forschung stets gesehe-

⁴⁹ Daß der Codex auf genau diese Weise gelesen wurde, belegen seine Benutzerspuren, damit die einzigen Rezeptionszeugnisse des *Ring*, die überhaupt existieren: Mehrere, wohl zeitgenössische oder jedenfalls noch dem 15. Jahrhundert entstammende Benutzer wählten und lasen – erster Schritt des Zugriffsprozesses – offenkundig gezielt die wissensvermittelnden Partien im zweiten Teils des Werks. Nur dort jedenfalls hinterließen sie Spuren: Nota- und Paragraphenzeichen, Maniculae, schlagwortartige Inhaltsvermerke sowie bei einer längeren, nicht zusammenhängenden Aufzählung eine Numerierung in arabischen Ziffern. Dies sind ausschließlich Reflexe einer Rezeption, die sich – zweiter Schritt des Zugriffsprozesses – um eine strukturierte, gegliederte Erfassung der gewählten Textstelle bemüht. Eine grobe Zusammenstellung der Benutzerspuren findet sich bei Wießner (Anm. 2), S. 343, genauere Nachweise jedoch nur ebd. im laufenden Apparat.

⁵⁰ Vgl. v. 306, 401/405, 497/500, 679, 842, 914/918, 5207, 5228 (5227?), 5238, 5242, 5405, 5421, 5427, 6199, 6526, 6716, 6897/6904, 6948, 7245, 7284, 7388, 7402, 7442, 7446, 7510, 7558, 7570, 7598, 7695, 7766, 7771, 7847, 7865, 8236, 8258, 8265, 8901, 8913, 9192, 9216, 9340, 9344, 9452 (9451?), 9533. – Vgl. auch unten, Anm. 57.

⁵¹ In dieser Funktion wird der Wechsel zweier verschiedener Farben auch in der Berliner Handschrift von *Salomon und Markolf* (rheinfränkisch, Anfang des 15. Jahrhunderts) eingesetzt: Berlin, Staatsbibl. Preussischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 763; dazu Sabine Gries: *Salomon und Markolf. Ein literarischer Komplex im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Studien zu Überlieferung und Interpretation*. Tübingen 1999 (Hermæa 81), S. 140f. Hier wird im Spruchteil der Sprecherwechsel zwischen beiden Figuren durch die Verwendung von roter (Salomon) und schwarzer (Markolf) Tinte sowie durch die in umgekehrter Farbgebung jeweils davor notierten Namenskürzel (*S*, *M*) gekennzeichnet. Für die *Ring*-Forschung, die auf diese Parallele öfters verwiesen hat – vgl. zuerst Friedrich Ranke: *Zum Formwillen und Lebensgefühl in der deutschen Dichtung des späten Mittelalters*. DVjs 18 (1940), S. 307–327, hier S. 313; ferner etwa Funke (Anm. 6), S. 27f.; Cross (Anm. 12), S. 12 sowie bes. Jürgens-Lochthove (Anm. 16), S. 126–128 –, war diese Farbmarkierung deswegen besonders attraktiv, weil sie eine der vermeintlichen Verwendung bei Wittenwiler entsprechende inhaltliche Deutung erlaubte: Die Weisheitssprüche Salomons werden von den Schelmensprüchen Markolfs, somit also Ernst von Komik, abgehoben. Ein solcher Vergleich beider Handschriften überzeugt jedoch nicht: Für sich allein betrachtet, markiert die *Salomon und Markolf*-Handschrift mit dem Farbwechsel offenkundig und schlüssig nur eines, nämlich die Rollenverteilung im Dialog. Daß diese mit der inhaltlichen Prägung der jeweiligen Sprüche als Ernst und Komik bzw. Weisheit und Verkehrung zusammenfällt, liegt in der Figurenzeichnung begründet

ne – Hervorhebung von Sentenzen oder geläufigen Wendungen,⁵² denen ein „lehrhafter“ Gehalt allerdings nicht immer zuzuschreiben ist: Kennzeichnend ist hier vielmehr der formale Aspekt der Anzitierung von Bekanntem und des damit verbundenen kommunikativen Ebenenwechsels, der auch die farbliche Kontrastierung etwa der vieldiskutierten Häßlichkeitsbeschreibung Mätzlis, also eines bekannten rhetorischen Musters, am Beginn des Werks erklärt.⁵³ Regelmäßig tritt der Farbwechsel außerdem an Stellen des Handlungsneueinsatzes (die oft mit dem Ende einer wörtlichen Rede zusammenfallen) sowie an gedanklich-inhaltlichen Einschnitten auf.⁵⁴ Gelegentlich scheint er zudem besonders relevante, etwa handlungswendende Informationen gleichsam zu unterstreichen,⁵⁵ ferner in einzelnen Fällen gar eine Art syntaktisch gliedernder Funktion zu erfüllen.⁵⁶ Auffallend häufig wechselt die Marginalfarbe schließlich mit dem Wechsel der Perspektive – nicht im erzähltheoretisch abstrakten, sondern im konkreten Sinne der Blickrichtung, die der Erzähler und mit ihm der Leser auf das Handlungsgeschehen einnimmt: etwa beim Wechsel des Erzählens von einer Figur zum Erzählen von einer anderen, beim Wechsel des Erzählens von einer einzelnen Figur zum Erzählen von einer überpersönlichen

und ist insofern sekundär. Die Frage einer semantischen Ausdeutung der Farben bei *Salomon und Markolf* würde sich ohne interpretatorisches Begehren an den *Ring* gar nicht stellen und ist darum, will man nicht von einer ganz unwahrscheinlichen direkten Beeinflussung durch die *Ring*-Handschrift ausgehen, argumentativ problematisch. Auch ist ein Farbwechsel von Rot und Schwarz, der wie in der *Salomon und Markolf*-Handschrift dazu dient, die Struktur eines Textes auf der Handschriftenseite hervorzuheben, nicht ohne Parallele: In liturgischen Handschriften werden regelmäßig Handlungsanweisungen in roter Tinte, die Sprechtexte dagegen in Schwarz geschrieben. Dieses Verfahren ist in der Aufzeichnung geistlicher Spiele als Strukturmittel – u. a. zur Markierung des Rollenwechsels – übernommen worden: Es findet sich etwa in der Frankfurter Dirigierrolle (vgl. Klaus Wolf: *Kommentar zur 'Frankfurter Dirigierrolle' und zum 'Frankfurter Passionsspiel'*. Tübingen 2002 [Die Hessische Passionsspielgruppe, Ergänzungsband 1], bes. S. 13) und schon in den Spieltexten des Codex Buranus (fol. 99^v–110^v; *Faksimile-Ausgabe der Carmina Burana und der Fragmenta Burana* [Clm 4660 und Clm 4660 a] der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Hrsg. von Bernhard Bischoff. München 1967).

⁵² Vgl. v. 1584/1585, 1626/1627, 2075/2078, 7895/7896, 8647/8649, 9040/9041, 9110/9111, 9186/9189, 9220/9221, 9281, 9446, 9629/9631. Nachweise jeweils bei Wiefßner (Anm. 30).

⁵³ Vgl. außerdem v. 526/532, 1664/1839, 1878/1912, 1958/1982, 2261/2554, nach 3817, nach 4081, 6267/6278, 6345/6355, 6436/6445, 7686. An diesen Stellen stehen neben Formzitate wie dem der Häßlichkeitsbeschreibung (oder etwa dem Formzitat 'Klage-rede' in v. 1878/1912) sowie anderen *descriptions* vor allem separierbare Textpartien wie Briefmuster, eingeschaltete Lieder oder Gebete.

⁵⁴ Vgl. v. 515, 948, 3613, 3631, 5200 (5201?), 5215, 5235, 5398, 5403, 5541, 6188 (6187?), 6491 (6492?), 6892, 7098, 7124, 7166, 8574 (8573?), 8586, 9570, 9672, 9692 und v. 285, 521, 672, 6345, 6919, 6940, 8569, 9569, 9575.

⁵⁵ Vgl. v. 585/586, 1011/1013, 1152/1155, 1190/1198, 6670, 7145/7148, 7946/7952, 8086, 8675/8676, 8940/8941, 9302/9307, 9407/9408, 9547/9558.

⁵⁶ Vgl. etwa v. 9564(?).

Menge, beim Wechsel von einer Figurenrede zum stillen, inneren Monolog der gleichen Figur oder, regelmäßig besonders im dritten Teil, beim Orts- oder Szenenwechsel.⁵⁷ Überhaupt scheint das gemeinsame Kennzeichen aller durch den Farbwechsel markierten strukturell-formalen Einschnitte am ehesten ein an diesen Stellen stattfindender perspektivischer Wechsel zu sein – aus moderner Sicht am besten erfassbar über den Vergleich mit der Kameraführung in einem Film –, unter den sich die meisten der genannten Strukturierungssignale in verschiedenen Graden von Abstraktheit subsumieren lassen.

Diese Analyse der Farbsignierung im 'Ring' und die damit verbundene These ihrer strukturierenden Funktion allerdings gilt in doppelter Weise nicht exklusiv: Der Text enthält, erstens, zahlreiche Beispiele, an denen formale Einschnitte wie die beschriebenen nicht durch einen Farbwechsel markiert sind, und dies sehr häufig auch in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer markierten Stelle. Ein funktionaler oder intentionaler Unterschied ist deskriptiv nicht festzustellen; erkennbar ist höchstens die Tendenz, Markierungen besonders an solchen Einschnitten zu setzen, an denen auch ein Eigenname genannt wird. Zweitens schließt die Erfassung der Farbsignierung über ihre strukturelle anstatt über ihre semantische Funktion letztere keineswegs aus: Unübersehbar fällt rote Farbmarkierung häufig mit einem lehrhaften Gehalt der jeweiligen Stelle zusammen oder scheint durch einen solchen Gehalt auch unmittelbar motiviert,⁵⁸ d. h. es greift an diesen Stellen – auch oder nur – die Prologerkklärung der Farbsignierung. Dies ist in der Handschrift aber nicht vorwiegend, nicht einmal regelmäßig, der Fall. Möchte man die Prologverse 39 bis 41 beim Wort nehmen, der roten und grünen Farbe also programmgemäß einen semantischen Wert zuschreiben, so läßt ein deskriptives Vorgehen dies eigentlich nur für das vorangehend als erstes beschriebene makrostrukturelle, auf größere Partien bezogene Prinzip der Farbsignierung zu: Lehrhaftes ist vorwiegend im zweiten, rot signierten Teil der Handschrift zu finden, Bauernhandlung vorwiegend im ersten, grün signierten. Beide Teile enthalten auch längere überwiegend in der jeweils anderen Farbe signierte Partien und die entsprechenden Inhalte. Auch im dritten Teil lassen sich Lesewünsche über die hauptsächliche rote oder grüne Kennzeichnung längerer Partien gezielt auffinden.

Ob dieses Prinzip der Gliederung in der Praxis gegriffen hat oder hätte, muß allerdings bezweifelt werden: Die 'Ring'-Handschrift zeichnet sich, besonders

⁵⁷ Vgl. v. 325, 341, 768, 780, 1338, 1344, 2001, 2008, 2097, 2115, 2185, 2203, 2211, 2249, 2668, 3526, 3531, 3593, 3597, 6206, 6211, 6482, 6501, 6512, 6520, 6548, 6552 (6551?), 6557, 6622, 6650, 6653, 6657, 6910, 6979, 7088, 7602, 7879, 8009, 8015, 8097, 8562, 8611, 8729. Diese Kategorie fällt mit der des Sprecherwechsels oder des Handlungsneueinsatzes oft ununterscheidbar zusammen. Die betreffenden Verse werden hier nur einzeln und in ihrer jeweiligen Zuordnung zu einer der Kategorien nicht völlig systematisch genannt.

⁵⁸ Gelegentlich sogar versprachlicht: vgl. etwa v. 5200 (5199?).

im Vergleich mit den im 14. Jahrhundert bereits viel weiter entwickelten Techniken der Buchgliederung, viel eher durch ihre Unübersichtlichkeit als durch ein gut funktionierendes Gliederungssystem aus. Dieses Problem berührt sich vielleicht mit dem der ungeklärten und nach Lage der Dinge auch nicht entscheidbaren Frage nach Status und beabsichtigter Gebrauchsfunktion des Münchner Codex: Daß es sich um eine Konzepthandschrift des Autors (oder um eine in der Ausstattung reduzierte Abschrift eines technisch elaborierteren Originals?) handelt, ist nicht auszuschließen.⁵⁹ Mit diesem Punkt allerdings endet die Auswertung des überlieferten Materials – und beginnt die Spekulation. Für die Beurteilung des Farbwechsels möglicherweise wertvoll ist dagegen ein weiteres Kennzeichen der 'Ring'-Handschrift, das in der Forschung wenig Beachtung gefunden hat: die über die ganze Handschrift (unregelmäßig) verteilten und ihrer Erscheinung nach am wahrscheinlichsten vom Schreiber selber stammenden Markierungszeichen vor einzelnen Zeileninitialen.⁶⁰ Da diese Markierungen häufig mit dem Farbwechsel zusammentreffen, vermutete schon Wießner darin Anweisungen für den Rubrikator; Funke ging so weit, die Zeichen "mit einer gewissen Vorsicht als zusätzliches Hilfsmittel zur Lösung strittiger Fälle in der Farbverteilung heran[zu]ziehen."⁶¹ Eine so unmittelbare Verbindung zwischen Markierung und Farbwechsel läßt sich von der Häufig-

⁵⁹ Am nächsten an die Entstehungsumstände der Handschrift gelangt die aufschlußreiche Untersuchung der einzigen Palimpsestseite des Codex, fol. 30^r, durch Lutz (Anm. 7), S. 426f.: Auf der betreffenden Seite stand ursprünglich der Text von fol. 23^r, den der Schreiber offenbar durch Verblätterung der Vorlage irrtümlich ein zweites Mal kopierte und dann wieder abschabte. Zu erschließen ist somit erstens, daß es sich bei dem erhaltenen Codex um eine Abschrift handelt (dazu überzeugend auch bereits Wießner [Anm. 2], S. 343f.), und zweitens, daß diese Abschrift mit ihrer Vorlage seiten- und zeilengleich sein muß: "Nur so ließ sich die korrekte Übertragung der Farblinien ermöglichen oder doch erleichtern" (Lutz, S. 426). – Gegen die in der Forschung gelegentlich erwogene These einer Konzept- oder Arbeitshandschrift spricht neben einer Reihe von Punkten vor allem der Beschreibstoff: Der Codex besteht aus Pergament, wenn auch aus nicht sehr hochwertigem (bereits vor der Beschreibung vorhandene Löcher in fol. 6, 29, 44, 48, 51 und 55; ab fol. 12 regelmäßige Fehlstellen an den Rändern der Blätter).

⁶⁰ Dazu bisher nur Wießner (Anm. 2), S. 343; Lutz (Anm. 7), S. 427 und Funke (Anm. 6), S. 53, Anm. 1. Es handelt sich um zwei feine, unmittelbar vor dem ersten Versbuchstaben plazierte, oft mit diesem Buchstaben sogar verschmolzene Schrägstriche, die von offenkundig später hinzugefügten Markierungszeichen ähnlicher Form deutlich zu trennen sind. Sie ähneln dem doppelten Schrägstrich, der sich in Handschriften oft an den Stellen findet, an denen Schreiber ein Paragraphenzeichen (§) intendierten, das vom Rubrikator hätte ausgeführt werden sollen: vgl. Albano Sorbelli: *Dalla scrittura alla stampa. Il segno di paragrafo*. In: *Scritti di paleografia e diplomatica in onore di Vincenzo Federici*. Florenz 1945, S. 337–347, bes. S. 346, Tavola II, Nr. 1. Unter den späteren Markierungszeichen des Cgm 9300 scheinen mir anhand von Tintenfarbe, Form und Position in Relation zum Spaltenrand mindestens zwei, vielleicht mehr Typen unterscheidbar, die auf mehrere Hände zurückgehen könnten.

⁶¹ Funke (Anm. 6), S. 53, Anm. 1; vgl. auch ebd., S. 98.

keit ihres Zusammentreffens in der Handschrift her allerdings kaum aufrecht erhalten: Von insgesamt 125 Markierungen sind nur ungefähr 38 (einzelne Fälle sind unklar), also etwa 30%, tatsächlich mit einem Farbwechsel verbunden.⁶² Deskriptiv erfassbar ist aber ein mittelbarer Zusammenhang, der beide Verfahren eng zusammenrücken läßt: Die Zeichen am Spaltenrand markieren – unabhängig davon, ob sie mit ihm zusammentreffen oder nicht – exakt die gleichen Typen struktureller oder formaler Einschnitte wie der Farbwechsel: Beginn und Ende wörtlicher Reden, Sprecherwechsel, Handlungsneueinsätze insbesondere bei Namensnennungen, gedankliche Einschnitte u.ä. In einigen Partien der Handschrift ergänzen sich Zeichen und Farbwechsel so genau, daß eine fast vollständige "Durchgliederung" des betreffenden Textabschnitts das Ergebnis ist. Dies soll am Beispiel einer Kernszene des 'Ring', nämlich der Eheschließung zwischen Bertschi und Mätzli, illustriert werden. Zur Verdeutlichung setze ich im folgenden vor die Verse, die entweder einen Farbwechsel oder ein Markierungszeichen (oder beides) aufweisen, jeweils gleichermaßen ein "¶". Ein *F* bzw. *M*. (oder beides) rechts der betreffenden Verse weist nach, um welche Form der Markierung es sich jeweils handelt.

" [...]		
¶	Nicht mer so sag ich dir ze steur."	5200 <i>F</i> .
	Do nu der ler ein end ward,	
	Fritzo der sprach an der vart:	
	"Nu dar, herr Perchtolt, hörst du das?	
	Wilt es tuon und dannocht bas,	
	Das sag uns auf die treuwe dein:	5205
	So gib ich dir die tochter mein!"	
¶	Triefnass andacht die was gross	<i>F</i> .
	Gen seines lieben Mätzleins schoss	
	Und tett recht sam fuchs Rainhart,	
	Der umb die faissen hennen warb,	5210
	Und verhiess pei seinem aid,	
	Ze allen dingen sein beraut,	

⁶² Markiert sind v. 385, 389, 405 (Farbwechsel), 450, 523, 540, 673 (*F*.), 820, 842 (*F*.), 898 (*F*.), 948 (*F*.), 974, 990, 1000, 1026, 1030, 1098(?), 1514, 1584 (*F*.), 1626 (*F*.), 1874, 1983 (*F*.), 2029, 2037, 2097 (*F*.), 2149, 2185 (*F*.), 2253, 2327, 2455 (*F*.), 2531, 2533, 2555, 2579, 2646(?), 2668 (*F*.), 2717, 2783, 2819, 2833, 2937, 2953, 2967, 2999, 3055, 3063(?), 3069, 3209, 3358, 3415, 3531 (*F*.), 3535, 3631 (*F*.), 3645, 3715, 3810, 3812, 3818 (*F*.), 3866, 3926, 4082 (*F*.), 4546, 4632, 4648, 4664, 4680, 4696, 4712, 4831, 4963, 4995, 5016, 5215 (*F*.), 5223, 5228 (*F*.), 5235 (*F*.), 5243, 5245, 5263, 5269, 5277, 5399 (*F*.), 5421 (*F*.), 5445, 5475, 5479, 5483, 5495, 5499, 5505, 5519, 5529, 5745, 5759, 5823/24, 6187 (*F*.), 6267 (*F*.), 6333, 6345, 6428, 6622 (*F*.), 6792, 6910 (*F*.), 6912, 6930, 6973, 7022, 7166 (*F*.), 7224, 7245 (*F*.), 7356, 7388 (*F*.), 7402 (*F*.), 7518, 7520 (*F*.), 7558 (*F*.), 7598 (*F*.), 7847 (*F*.), 7865 (*F*.), 8008 (*F*.), 8086 (*F*.), 8179 (*F*.), 8427, 8647 (*F*.), 8902. Nicht immer sind die Markierungen im Faksimile (Bräuer u.a., Anm. 7) zu erkennen.

- Die ein fromer, weiser knecht
Laisten scholt und tuon von recht.
- ¶ Da mit so wurden so behent 5215 *F, M.*
Zwo der besten hin gesent
In die küchi aus dem rat
Umb die praut. Die eilten drat
Und kament ze den selben stunden
An die stat, da seu sei funden, 5220
Und sprachent: "Wiss, wir schüllen han
Daz pettenprot: du hast einn man."
- ¶ Des was fro Mätzli sunder fro. *M.*
"Wer ist der danne?" sprach seu do.
"Daz ist, trun, Pertschi Triefnas, 5225
Der dein selten ie vergass!"
Was Mätzel vor hin fro gewesen,
- ¶ Von fröden mocht sei kaum genesen. *F, M.*
In ammacht viel sei ieso nider;
Des hullffend ir die andern wider 5230
Und machten sei vil schön da her
Mit salben von capponer smer,
Mit pürsten und auf machen,
Sam sitt ist ze den sachen.
- ¶ Da mit so fuorten seis da hin. 5235 *F, M.*
Des sprach fro Mätzel so zuo in:
"Ich waiss nicht, wie ich gparen schol."
- ¶ Die ein die sagt: "Ich ler dichs wol. *F.*
So man dir hevet also an:
'Wilt du Pertschin ze dem man?' 5240
So scholt du dich des ersten weren
Enwench: daz stet dir wol ze eren."
- ¶ Do seu nu zuo den andern chamen, *M.*
¶ "Hört in gottes namen! Amen," *F.*
¶ Sprach Ochsenchropf. "Hie schol geschehen 5245 *M.*
Ein ee; des scholt es mir verjehen.
[...]."

Ob über ihre funktionale Entsprechung hinaus auch ein kausaler, möglicherweise produktionstechnischer Zusammenhang zwischen den Markierungszeichen und der Verteilung des Farbwechsels besteht, muß offen bleiben. Die relative Häufigkeit der Zeichen entspricht ungefähr der der Farbwechsel (d.h.: steigt in einer Textpartie die Zahl der Farbwechsel, steigt dort in der Regel auch die Zahl der Zeichen). Auffallend ist, daß sich das Verhältnis von Markierung und Farbwechsel in den letzten etwa 2000 Versen des 'Ring', also in der größten Partie des dritten Teils, signifikant verändert: Fast durchgängig fallen Zeichenmarkierung und Farbmarkierung hier zusammen, nehmen dabei quantitativ gleichzeitig allerdings ab. Daß sich der Rubrikator hier – und vielleicht

auch schon in früheren Teilen der Handschrift – von den Gliederungszeichen beeinflussen ließ und der beschriebene mikrostrukturelle Effekt des Farbwechsels ganz oder teilweise darauf zurückzuführen ist, ist nicht auszuschließen.

IV

Die Umschau nach vergleichbaren Formen des Handschriftenlayouts erweist sich unter neuer Prämisse als durchaus ergiebig. Gesucht ist, geht man von dem beschriebenen Zeichenwert und Zweck der Farbsignierung aus, weniger eine Entsprechung der Verfahrenstechnik als eine Entsprechung der Verfahrensfunktion. Diese findet sich prinzipiell in allen solchen Handschriften, die durch graphische Mittel zur Strukturierung des Textes auf der Handschriftenseite beitragen, speziell aber in solchen, die Textmarkierungen oder Auszeichnungen in einer Form beinhalten, die zur punktuellen, nicht nur linearen Lektüre einladen und dem Benutzer die gezielte Auffindung spezieller Textpartien ermöglichen sollen. Entsprechende Gliederungsverfahren waren dem Mittelalter, besonders dem lateinischen, damit auch Heinrich Wittenwiler, gut vertraut. Eine Tradition haben sie indes nicht in erster Linie in Handschriften erzählender und fiktionaler Texte, sondern zunächst im pragmatischen, also sachlichen und wissenschaftlichen Schrifttum.⁶³ Es ist vor allem die scholastische Schriftproduktion seit dem 12. Jahrhundert, die zur Ausbildung eines gegliederten Handschriftenlayouts geführt hat und Verfahren entwickelte, die erstens den Text in seiner Erscheinung auf der Buchseite strukturierten und durch eine Fülle von Verfahren – wie etwa Abschnittsmarkierungen, Absätze, Spatien, Einrückungen, Initialen, Paragraphenzeichen, Interpunktion, Farbmarkierungen, Marginalien, Apparate und anderes – schneller und übersichtlicher erfaßbar machen sollten, sowie zweitens die Benutzbarkeit des Buchs durch Findehilfen – wie etwa Inhaltsverzeichnisse, Register, Blattweiser, Folieierung, laufende Kolumnentitel, Kapitelüberschriften, Numerierungen und anderes – erleichterten und es so zum Nachschlagen, also zur gezielten, punktuellen und nichtlinearen Lektüre erschlossen.⁶⁴

⁶³ Verwiesen sei auf die umfassende und materialreiche Untersuchung von Nigel F. Palmer: *Kapitel und Buch. Zu den Gliederungsprinzipien mittelalterlicher Bücher*. Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 43–88 und Taf. I–V mit weiterer Literatur.

⁶⁴ Zu den scholastischen Verfahren der Handschriftengliederung: Malcolm B. Parkes: *The Influence of the Concepts of Ordinatio and Compilatio on the Development of the Book*. In: Ders., *Scribes, scripts and readers. Studies in the communication, presentation and dissemination of medieval texts*. London 1991, S. 35–70 (zuerst 1976); Jean Châtillon: *Désarticulation et restructuration des textes à l'époque scolastique (XI^e–XIII^e siècle)*. In: *La Notion de paragraphe*. Hrsg. von Roger Laufer. Paris 1985, S. 23–40; Palmer (Anm. 63), bes. S. 56–62; Barbara Frank: *Die Textgestalt als Zeichen. Lateinische Handschriftentradition und die Verschriftlichung der romanischen Sprachen*. Tübingen 1994 (Script Orolia 67), S. 83–88 sowie zuletzt bes. Olga Weijers: *Le maniement du savoir. Pratiques intellectuelles à l'époque des premières universités (XIII^e–XIV^e siècles)*. Turnhout 1996 (Studia Artistarum, Subsidia).

Aufschlußreich ist, welche Werke der mittelhochdeutschen Literatur – gegen die üblichere, kaum gegliederte Erscheinung der höfischen Epik – seit dem 13. Jahrhundert offenbar ausgehend vom scholastischen Vorbild in komplexen und hierarchisch gestuften Gliederungssystemen überliefert sind. Es sind dies etwa mit dem ‘Schachzabelbuch’ Konrads von Ammenhausen⁶⁵ und vor allem dem ‘Welschen Gast’ des Thomasin von Zerkläre⁶⁶ solche Texte, die eine vergleichbare Wechselstruktur von narrativen und diskursiven, in sich abgeschlossenen und punktuell rezipierbaren Partien wie der ‘Ring’ aufweisen. Einschlägig ist auch die häufig überlieferte Kapitelgliederung nebst Register des Michael de Leone zum ‘Renner’ Hugos von Trimberg – und seine Begründung: *da mit man begriffet vnd auch snellich bi der zal der ordenung da bi vindet swaz vnd wo in dem selben buche lobeliches getihtet ist*.⁶⁷ Die postulierte funktionale Anlage der ‘Ring’-Handschrift kommt einem im 14. Jahrhundert deutlich greifbaren Interesse an einer gezielten und (auch) selektiven Erfassung umfangreicher Texte und gleichzeitig einer (auch) “scholastischen” anstelle der herkömmlicheren “monastischen”⁶⁸ Lektürewise erzählender Literatur entgegen. Sie steht mit diesem Bestreben, wenn auch allerdings mit ihrer Umsetzung,⁶⁹ in der zeitgenössischen Handschriftentradition nicht allein. Daß Formulierungen und Aufbau des ‘Ring’-Prologs dort, wo sie die dreiteilige Hauptgliederung des Werks erläutern, Anklänge an die lateinische scholastische Prologtradition sowie an die darauf zurückgehenden Erklärungsformeln der deutschen Werk-

⁶⁵ Das Wittenwiler gekannt und benutzt hat: Vgl. Hubert Hoffmann: *Die geistigen Bindungen an Diesseits und Jenseits in der spätmittelalterlichen Didaktik. Vergleichende Untersuchungen zu Gesellschaft, Sittlichkeit und Glauben im ‘Schachzabelbuch’, im ‘Ring’ und in ‘Des Teufels Netz’*. Freiburg i.Br. 1969 (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 22), S. 245–248, der darauf aufmerksam macht, daß der *Ring* “bis auf Details der Sprache, bis in einzelne Stilzüge und in der geistlichen Abfolge” (S. 248) auf Konrads Text zurückgreife. Zu den Gliederungsverfahren des *Schachzabelbuch* Palmer (Anm. 63), S. 67.

⁶⁶ Palmer (Anm. 63), S. 67–70, dort auch der Hinweis auf die Ähnlichkeit des Gliederungssystems des *Welschen Gast* mit dem des mittellateinischen *Architrenius* des Johannes de Hauvilla, in dem Palmer ein Vorbild vermutet. Der *Architrenius* spielt auch bei Lutz (Anm. 7), S. 404f., als eines der allegorischen Epen, die dem *Ring* nach seiner These konzeptionell vorausgegangen sein könnten, eine Rolle.

⁶⁷ *Der Renner von Hugo von Trimberg*. Hrsg. von Gustav Ehrismann. Mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle. 4 Bde., Berlin 1970 (Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des Mittelalters), Bd. 4, S. 4.

⁶⁸ Dies ein Begriffspaar von Parkes (Anm. 64), s. bes. S. 35; vgl. dazu Palmer (Anm. 63), S. 59 und Frank (Anm. 64), S. 83f. mit Anm. 88.

⁶⁹ Die Farblinientechnik des Cgm 9300 ist unter den erhaltenen und erschlossenen Handschriften des europäischen Mittelalters tatsächlich unikal. Unmittelbare Parallelbeispiele sind in der Forschung auch nie beigebracht worden. (Der Hinweis Birkhans [Anm. 16], S. 23, Wittenwiler folge in seiner Farblinientechnik einer “Kanzleipraxis”, hat sich als Mißverständnis erwiesen: Helmut Birkhan, brieflich, 13.10.2006.)

register, etwa auch der des ‘Welschen Gast’, erkennen lassen, ist bisher übersehen worden.⁷⁰

Ein inhaltlicher oder konzeptioneller Vergleich des ‘Ring’ mit den genannten Erzähl- oder Lehrwerken wiese indes in die verkehrte Richtung. Während die erwähnten Texte perspektivische Wechsel narrativ oder diskursiv widerspruchsfrei einbinden und in den Zusammenhang eines übergeordneten Sinn-ganzen stellen, ist die Heterogenität des ‘Ring’ gerade in den narrativen oder diskursiven Brüchen begründet, die unvermeidlich entstehen, versucht man, seinen Text als Sinn-ganzen zu lesen. Eine ehrliche interpretatorische Lösung findet dieses Problem so auch nur darin, diesen Anspruch aufzugeben – und von den “Texten”, nicht mehr vom “Text” des ‘Ring’ zu sprechen: dies nicht im Sinne der Stimmenvielfalt postmodern erlauschter Echokammern, sondern in einem simpleren, nicht literaturtheoretisch, sondern vielmehr material und kodikologisch begründeten Sinne. Erfasst man den ‘Ring’ konsequent in seiner materialen Erscheinung in der Handschrift, dann ist von einem Werk, das als Ganzes und kontinuierlich, Seite für Seite voranschreitend zu rezipieren wäre – also von einer Erzähl- oder Diskursfolge – nicht auszugehen. Wittenwilers ‘Ring’ erscheint nicht, oder nicht zuerst, als eine Erzählung, sondern vielmehr als ein Nachschlagewerk: eine Art Wissenskompendium und Episodenbuch, das, gezielt, punktuell und selektiv benutzbar und über eine Gliederung (oder zumindest ihren Ansatz) erschlossen, den Charakter eines “Hausbuchs”⁷¹ gewinnt. Er rückt damit, freilich ohne seinen Werkcharakter deswegen zu verlieren, in die Nähe der im Spätmittelalter beliebten Sammelhandschriften, denen er im Profil seiner Textzusammenstellung, und gerade auch in der Kombination von schwankhafter und lehrhafter Literatur, von Ernst und Komik, ohnehin nahe steht.⁷² So ist es auch kein Zufall, daß das forschungsgeschichtliche Kuriosum der – abwegigen – These einer anteiligen Autorschaft des Benediktiners Gallus Kemli am ‘Ring’ aus einem – schlüssigen – Vergleich mit Textzusam-

⁷⁰ Vgl. dazu Palmer (Anm. 63), S. 68, der den *Prologus translatoris et divisio operis* zum lateinischen *De anima* des Avicenna mit der Registererläuterung des *Welschen Gast* vergleicht.

⁷¹ Zum Begriff s. Dieter H. Meyer: Art. ‘Hausbuch’. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hrsg. von Harald Fricke u.a. Bd. 2, Berlin/New York 2000, S. 12–14; vgl. kritisch auch Fürbeth (Anm. 37), S. 132 mit Anm. 29.

⁷² Verwiesen sei etwa auf den *Codex Karlsruhe 408* (Karlsruhe, Landesbibl., cod. 408), der schwankhafte Mären, darunter das *Nonnenturnier*, mit Streit- und Minnereden, geistlichen Erzählungen, Parodien und Tugendlehren kombiniert, oder auf das sog. *Liederbuch der Clara Hätzlerin* (Prag, Nationalmuseum, X A 12), auf dessen konzeptionelle Vergleichbarkeit mit den Texten des *Ring* bereits Seibt (Anm. 4), S. 37, hinweist: Kombiniert werden hier Minnereden und -lieder, satirische, obszöne, didaktische, geistliche und politische Kurztexte oft auch narrativen Charakters.

menstellungen in drei aus dem Besitz Kemlis stammenden Sammelhandschriften hervorgegangen ist.⁷³

Diese These zur Beurteilung der kodikologischen Gestaltung des 'Ring' trifft sich mit neuen Beobachtungen Frank Fürbeths zur inhaltlichen Gestaltung des Werks:⁷⁴ Ihm gelingt nicht nur der Nachweis, daß die im Prolog erläuterte dreiteilige Gliederung des 'Ring' in Verhaltensanweisungen zum *hofieren* (v. 17), *gen der welt* (v. 23) und in *chrieges zeiten* (v. 27) dem im Mittelalter etablierten scholastischen Modell der *philosophia practica*, des Wissens vom menschlichen Handeln in der theoretischen Trias von *ethica*, *oeconomica* und *politica*, entspricht,⁷⁵ sondern er kann zudem aufzeigen, daß die Lehrpartien des zweiten Teils des 'Ring', also der *oeconomica*, dem regelmäßigen Aufbau eines auf Ps.-Bernhards von Clairvaux 'Epistola ad Raimundum militem de cura et modo rei familiaris' basierenden, etablierten Typus spätmittelalterlicher Sammelhandschriften folgt, die er als 'Buch vom Haushaben' bezeichnet.⁷⁶ Man "könnte", so Fürbeths Resümee, auch den 'Ring' "deshalb geradezu, enthielte er nur die Lehrpartien, als 'versifiziertes Buch vom Haushaben' bezeichnen[n]."⁷⁷ Bei diesem Konjunktiv muß es nicht bleiben. Will man Wittenwiler wenn schon nicht das gelegentlich reklamierte närrische Genie, so doch die Originalität und Innovationskraft zuschreiben, die in der 'Ring'-Forschung unumstritten ist, dann scheint nicht abwegig, daß er genau dies tut: Er legt mit dem 'Ring' eine Sammelhandschrift literarisch aktuellen und gefragten Typs an, die er mit dem erklärten Ziel einer Wissenssumme, nämlich dem aristotelisch-scholastischen Modell der *philosophia practica* folgend, thematisch in die drei im Prolog genannten Komplexe ordnet und, jedenfalls im Fall der *oeconomica*, nach bekanntem Muster gestaltet. Die Wissensstücke aber verbindet er – und das ist neu und unikal – durch ein narratives Gerüst:⁷⁸ Der Charakter einer Erzählung, einer Handlung und auch eines – interpretationsfähigen – Handlungsanzuges der Bauerngeschichte nämlich ist zweifellos ausgeprägt; es hieße den Text massiv zu verbiegen, wollte man das nicht gelten lassen. Doch scheint es so, als möchte der 'Ring' in einem ungewöhnlichen Experiment beides sein: Kompilation und Werkgezanzes, Sachliteratur und Erzählwerk – Texte und Text.

⁷³ Die These einer doppelten Autorschaft zur Erklärung der widersprüchlichen Werkstruktur vertrat in einer Reihe von Publikationen Josef Nadler; vgl. bes.: *Wittenwiler?* Euphorion 27 (1926), S. 172–184. Bei den Sammlungen handelt es sich um Zürich, Zentralbibl., C. 101, sowie St. Gallen, Stiftsbibl., Cod. 692 und Cod. 919; dazu Nadler, S. 176–178.

⁷⁴ Fürbeth (Anm. 6); Fürbeth (Anm. 37).

⁷⁵ Fürbeth (Anm. 6), S. 500–521.

⁷⁶ Der Hinweis auf die *Epistola ad Raimundum* schon bei Wießner (Anm. 9), S. 151.

⁷⁷ Fürbeth (Anm. 6), S. 514. Vgl. ähnlich auch schon Glier (Anm. 37), S. 141.

⁷⁸ Darauf, daß im *Ring* nicht die Lehre der Erzählhandlung, sondern vielmehr die Erzählhandlung der Lehre folgt und daß der umgekehrte "Konsens" der Forschung ihr grundlegender Irrtum gewesen sein könnte, weist zutreffend Fürbeth (Anm. 6), S. 501f., mit ausführlicher Analyse S. 530–533, hin.

Eine solche Erklärung des 'Ring' führt indes in eine methodische Schuld, die nicht abzutragen, sondern nur zuzugestehen ist: Mir scheint durch keine interpretatorische Mühe zu ändern oder zu lindern, daß Verse 39 bis 41, die der Farbsignierung einen (ausschließlich) inhaltlichen, also semantischen Wert beilegen, mit dem deskriptiven Befund der tatsächlichen – und für sich betrachtet auch schlüssigen – Verwendung dieser Signierung im Münchner Codex nicht vereinbar sind. Sinnvoll beziehbar ist die Erläuterung des Prologs nur auf das erste der zwei beschriebenen Prinzipien der Farbsignierung, also der groben Kennzeichnung größerer Partien, wie etwa der ersten zwei Teile, durch eine Grundfarbe. Der Prolog, so bleibt nur zu konstatieren, ist an dieser Stelle nicht beim Wort zu nehmen oder sein Wort zumindest nicht zu verabsolutieren. Erklärungen dafür sind, etwa mit Blick auf die Frage der Chronologie von Prolog und Verschriftlichung des übrigen Textes,⁷⁹ die Markierungszeichen⁸⁰ oder andere Vermutungen über die Entstehungssituation der überlieferten Handschrift denkbar, blieben aber Spekulation.

Die Fragen um Wittenwilers 'Ring' sind noch nicht gelöst.

⁷⁹ Die Neuuntersuchung der Handschrift durch Lutz ergab: "Der Prolog jedenfalls ist wohl noch in der Meininger Handschrift – die nicht das Original ist – erst nachträglich hinzugefügt worden. Er sah vielleicht zunächst anders aus oder ersetzte überhaupt erst in der Lesehandschrift eine mündliche, den jeweiligen Hörern (oder Lesern) angepasste Einführung des Verfassers" (Lutz [Anm. 7], S. 340). Lutz' These gründet sich darauf, daß der Prolog sich vom nachfolgenden Text in Sprache und Schrift abhebt, was tatsächlich auffällig ist, aber nicht unbedingt auf seine nachträgliche Hinzufügung schließen lassen muß; vgl. skeptisch dazu auch Honemann (Anm. 31), S. 264 und S. 266. Eine Nachgängigkeit des Prologs war in der Forschung auch früher schon gelegentlich erwogen worden: vgl. etwa Jörg Bismark: *Adlige Lebensformen in Wittenwilers 'Ring'. Untersuchung über die Person des Dichters und ständische Orientierung seiner Lehren und seiner Satire*. Augsburg 1976, S. 19f., und Puchta-Mähl (Anm. 11), S. 207.

⁸⁰ Vgl. oben, S. 44.